Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung: Prag, II., Nekazanka 18.

Telephone: Tagesredaktion: 26795, 31469. Nachtredaktion: 26792.

Postscheckamt: 57544.

Inserate werden laut Tarif billigst berechnet. Bei öfterem Einschaltungen Preisnachlaß.

Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen sozialdemokratischen Arbeiterpartei in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugs-Bedingungen: Bei Zustellung ins Haus oder bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . Kč 16.—
vierteljährlich . . . 48.—
halbjährig . . . . . 96.—
ganzjährig . . . . . 192.—

Rückstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einsendung der Retourmarken.

Erscheint mit Ausnahme des Montag täglich früh.

10. Jahrgang. Donnerstag, 23. Oktober 1930. Nr. 250.

Der Marsch auf Wien abgeblasen!

Wien, 22. Oktober. (Eigenbericht.) Für den 2. November hatte die Heimwehr in Wien einen großen Aufmarsch angekündigt, zu dem schon alle Vorbereitungen getroffen waren; auch Werbeplakate waren schon gedruckt. Aus dem ganzen Reich sollten mit Eisenbahn und Autos etwa 40.000 Heimwehrleute zusammenkommen, für die Dolchmesser und Revolver schon vorbereitet waren. Es war auch schon angeordnet worden, daß sie Proviant für zwei Tage mitnehmen sollten.

Unter dem Eindruck der Enthüllungen, die Otto Bauer gestern im Ständigen Ausschuß vorgebracht hatte, mußte nun die Kundgebung abgesagt werden.

*

Die Anschlußkundgebung.

Wien, 22. Oktober. (Eigenbericht.) Die große Anschlußkundgebung am Sonntag, die zugleich eine Manifestation für die Demokratie sein wird, wird in der gleichen Weise durchgeführt wie die Kundgebungen am 1. Mai und 12. November. Da der große Platz vor dem Rathaus die Massen nicht fassen könnte, werden die Züge von den Sammelplätzen in den Bezirken von zwei Seiten über die Ringstraße zum Burgtheater marschieren. Auf dem Rathausplatz wird Reichstagspräsident Paul Loebe und die Reichstagsabgeordneten Breitscheid und Crispien sprechen. Nach diesen Reden beginnt der Vorbeimarsch. Die Bezirkszüge verlassen den Rathausplatz nach zwei Seiten und marschieren in ihre Bezirke.

Der Metallarbeiterstreik

Berlin, 22. Oktober. (Eigenbericht.) Morgen vormittags beginnen im Reichsarbeitenministerium die Verhandlungen zur Beilegung des Streiks in der Berliner Metallindustrie. Allerdings haben sie nur unverbindlichen Charakter, zumal der Minister noch nicht zu dem Antrag der Unternehmer auf Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches Stellung genommen hat.

Die Streikfront der Arbeiter steht unerschüttert da. Auch die Drohung der Unternehmer, daß der Berliner Kampf mit der Aussperrung der Metallarbeiter in Sachsen und anderen Bezirken, wo keine Tarife abgeschlossen sind, beantwortet werden solle, macht auf die Streikenden keinen Eindruck. Versuche der Kommunisten, die geschlossene Front der Arbeiter durch ihre sogenannte „revolutionäre" Gewerkschaftspolitik zu spalten, haben bisher nicht den geringsten Erfolg gehabt. Sie erleben jetzt im Gegenteil eine Revolution im eigenen Lager. Sie haben nämlich den Unorganisierten Barunterstützungen versprochen, die sie jetzt nicht auszahlen wollen. Die Suppen, die ihnen als Ersatz geliefert werden sollen, lehnen die Unorganisierten ab. Es ist deswegen schon zu lebhaften Auseinandersetzungen in den Reihen der kommunistischen Quertreiber gekommen.

Politischer Kampf mit Biergläsern.

Freiburg im Breisgau, 22. Oktober. Bei einer gestern abends im Stadtteil Haslach abgehaltenen nationalsozialistischen Versammlung, die stark von Anhängern und Gegnern besucht war, wurde von den Kommunisten systematisch die Sprengung der Versammlung betrieben. Schließlich setzten Tätlichkeiten ein, bei denen Biergläser und Stuhlbeine als Waffen dienten. Vermutlich stammten die Angreifer aus dem kommunistischen Lager. Die sofort eingesetzte Polizeibereitschaft wurde von den Kommunisten tätlich angegriffen, konnte aber schließlich den vollständig demolierten, erst kürzlich neu hergerichteten Saal räumen. Acht Personen wurden in die Universitätsklinik eingeliefert, von wo sie nach Anlegung von Verbänden entlassen wurden. Eine Reihe anderer Personen trug ebenfalls Verletzungen davon, Sistierungen wurden vorgenommen; die Haupträdelsführer sind jedoch auf Fahrrädern entkommen.

Schach dem Hakenkreuz-Fascismus!

Severing wieder preußischer Innenminister, Grzezinski Berliner Polizeipräsident

Berlin, 22. Oktober. (Eigenbericht.) Der preußische Ministerpräsident hat heute an Stelle des von seinem Amt zurückgetretenen Innenministers Dr. Waentig den Reichs- und Staatsminister a. D. Severing wieder zum Innenminister ernannt. Severing hat dieses Amt bereits bis Oktober 1926 bekleidet. Wegen Krankheit trat er damals zurück. Dem Kabinett Müller gehörte er als Reichsminister des Innern an.

Zu gleicher Zeit wird auch ein Wechsel im Berliner Polizeipräsidium vorgenommen. Zörgiebel übernimmt ein Regierungspräsidium in einer westpreußischen Provinz. An seine Stelle tritt Grzezinski, der gleichfalls früher schon Berliner Polizeipräsident war.

Diese Ernennungen, die der Oeffentlichkeit völlig überraschend kamen, sind die Antwort der preußischen Regierung auf die Drohungen der Hakenkreuzler. Severing hat die preußische Schutzpolizei organisiert und solange er an ihrer Spitze steht, werden alle Fascisierungsversuche in Preußen, dem größten der deutschen Länder, scheitern. Eine nicht geringere Bedeutung hat die Tatsache, daß an die Spitze des Berliner Polizeipräsidiums Grzezinski tritt, dessen Energie gleichfalls bekannt ist. Die Rechtspresse würdigt auch in richtiger Weise die Bedeutung dieses Personenwechsels. Sie weiß, daß der Fascismus in Deutschland keine Aussichten hat, solange die preußische Regierung in ihrer jetzigen Zusammensetzung im Amt bleibt!

Der Massentod in den Stollen.

Alsdorf, 22. Oktober. Um halb 12 Uhr wurden folgende Ziffern über die Opfer der Katastrophe im Wilhelmsschacht bekanntgegeben: Geborgen sind 165 Tote. In den Krankenhäusern liegen nach einigen Entlassungen 99 Verletzte. Die Zahl der Eingeschlossenen wird mit 84 angenommen. Dabei weiß man von einem Teil der im Bardenberger Krankenhaus liegenden noch nicht, ob und wie viele von ihnen doppelt gezählt sind, denn dort sind 35 Leute, die von der Stichflamme so schwere Brandwunden erlitten haben, daß sie noch nicht imstande waren, zu sprechen und auch noch nicht identifiziert werden konnten. Ein Unsicherheitsfaktor für die Feststellung der Geretteten und der noch Verschütteten ist das tägliche Schwanken der Zahl der angetretenen Arbeiter. Die Markenkontrolle ist zerstört und die Zahl der Vermißten kann auch nach der inzwischen herbeigeschafften Liste der aus dem Schacht „Anna III" ausgefahrenen 57 Leute noch nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Die Verwaltung hat eine gedruckte Liste der Verletzten im Orte verteilen lassen, um die Bevölkerung, die zum Teil die ganze Nacht hindurch vor den Toren ausharrte, so gut wie nur möglich zu unterrichten.

*

Der ganze Betriebsrat erschlagen.

Alsdorf, 22. Oktober. Der Betriebsrat der Grube, der im Augenblick des Unglücks eine Sitzung abhielt, wurde in seiner Gesamtheit von den einstürzenden Mauern erschlagen. Bisher ist nur der Obmann tot geborgen worden.

Explosionsursache rätselhaft.

Sprengstofflager sämtlich intakt.

Alsdorf, 22. Oktober. Der Unfallausschuß hat heute in Anwesenheit von Vertretern des Grubensicherheitsamts Berlin, des Oberbergamts Bonn und der zuständigen Bergrevierbeamten unter Hinzuziehung von Sachverständigen die Grube Anna II befahren. Im Anschluß an die Befahrung fand eine Zeugenvernehmung und eingehende Beratung statt.

Die Ursache des Unglücks ist noch nicht geklärt. Fest steht, daß die Sprengstofflager auf sämtlichen Stollen der Grube in Ordnung sind. Die zunächst angenommene Explosion eines Sprengstofflagers scheidet somit als Ursache des Unglücks aus. Soweit weiter festgestellt werden konnte, ist auch an dem Unglückstage kein Sprengstofftransport in die Grube hinein erfolgt. Bei der Befahrung der Grube sind bisher Anzeichen einer Kohlenstaubexplosion unter Tage nicht ermittelt worden. Die Befahrungen und Untersuchungen werden morgen fortgesetzt.

*

Alsdorf, 22. Oktober. Von unten kommende Mannschaften berichten, daß auf der vierten Sohle (460 Meter) die Zerstörung eine fast vollkommene ist. Dort allein waren bis heute morgens 87 Tote geborgen. Die Aussichten, von der vierten Sohle noch Lebende zu erwarten, sind außerordentlich gering. Von anderen Sohlen kommen aber noch Lebendgeborgene heraus. Zur Frühschicht sind auf „Anna I" rund 70 Mann eingefahren. An der Trümmerstätte ist die ganze Nacht hindurch ebenso weiter gearbeitet worden wie untertags, weil unter den Trümmern der Tagarbeitenden auch noch Verschüttete vermutet werden. Inzwischen sind auch die Sprengstofflager der anderen Sohlen sämtlich in Ordnung gefunden worden. Damit entfällt vorläufig die Annahme, daß es sich um eine Sprengstoffentzündung handelte. Die Verbrennungsspuren an den Türen untertags deuten darauf hin, daß der Schlag seinen Ausgang vom Schacht genommen hat und dort in die Querschläge gelangte. Auch die Richtung der Explosionsstöße, die die Mannschaft empfanden, und dem sie zum Teil zum Opfer fielen, weist auf diese Annahme hin. Die Explosion hat die Wettertüren zerschlagen und die Nachschwaden haben sich infolgedessen unbehindert auf das ganze Revier der Grube „Anna II" ausdehnen können. In diesen Schwaden haben dann die Leute den Tod gefunden, bei denen Erstickung festgestellt wurde.

Tragödien.

Alsdorf, 22. Oktober. Zur Ablösung der Hilfsmannschaften sind von der zentralen Rettungsstelle der Ruhr weitere Mannschaften eingetroffen. Die Freilegung der zu Bruch gegangenen Strecken schreitet rüstig vorwärts. Ein älterer Bergmann, der am Dienstag früh bereits eingefahren war, sich aber durch einen Nebenschacht in Sicherheit bringen konnte, ist am Nachmittag mit den Rettungsmannschaften wieder eingefahren, um nach seinen beiden Söhnen, die ebenfalls in der Frühschicht eingefahren sind, zu suchen. Eine Mutter ist im Ungewissen über das Schicksal von zwei Söhnen, während der dritte, der ebenfalls in der Frühschicht eingefahren war, am Abend wohlbehalten zu ihr zurückkehren konnte. Die oberirdischen Aufräumungsarbeiten an dem eingestürzten Verwaltungsgebäude und dem Förderturm schreiten rüstig fort. Mit einer großen Anzahl von Schweißgeräten wird die Eisenkonstruktion des Turmes auseinandergenommen.

Staatliche Hilfe.

Berlin, 22. Oktober. Zur Linderung der Not, die durch das Aachener Bergwerksunglück entstanden ist, haben die Reichsregierung und die preußische Staatsregierung je 150.000 RM. zur Verfügung gestellt.

203 Tote und 96 Verletzte geborgen.

Bisher sind geborgen an Toten 203, in den Krankenhäusern befinden sich 96 Verletzte, vermißt sind nach bisherigen Feststellungen 23 Mann. Heute nachmittags sind noch drei Mann lebend geborgen worden. Die Bergungsarbeiten gehen mit allen zu Gebote stehenden Mitteln weiter.

Was ist revolutionär?

Die Kommunisten und die Hakenkreuzler sind in der Kritik der Verhandlungen und des Ergebnisses unseres Teplitzer Parteitages vollständig einig. In dem einhellig gefaßten Beschluß auf Fortführung der bisherigen Politik, das ist das Verbleiben in der Regierungskoalition, wollen sie eine Abrückung von unserer revolutionären Gesinnung, vom Klassenkampf und ein Einschwenken in eine Burgfriedenspolitik erkennen und in der Wahl ihrer Argumente sind sie von solcher Einmütigkeit, daß es sich der Einfachheit wegen empfehlen würde, die Redaktionen der beiderseitigen Presse zusammenzulegen. Sie sprechen von Verrat, den wir durch unseren Beitritt zur Regierungsmehrheit begangen haben sollen, von Verrat an unseren Grundsätzen wie an unserer Tradition und ihrer kategorischen Forderung gemäß hätten wir nichts Schleunigeres zu tun, als die Koalition zu verlassen, um jenen „Kampfboden" zu beziehen, den mit so schöner Einmütigkeit Kommunisten wie deutsche Nationalsozialisten als den allein „revolutionären" bezeichnen. Da wir uns nicht daran erinnern, daß Nazis und Kozis die deutschen Sozialdemokraten vor ihrem Eintritt in die Regierungskoalition nicht als Verräter bezeichnet hätten und da wir unser politisches Handeln selber zu bestimmen pflegen, nicht aber es von den Wünschen und Bedürfnissen unserer geschworensten und gehässigsten Gegner bestimmen zu lassen, sei hier noch einmal geprüft, welche Art von „Radikalismus" es ist, den sie uns anraten, ferner ob wir damit wirklich, wie sie versichern, der Sache der deutschen Arbeiterschaft besser als mit unserer gegenwärtigen Politik nützen, oder ob wir nicht damit die Geschäfte der Klassengegner der Arbeiterschaft besorgen würden.

Das Regierungsgebilde, das der heutigen Regierung voranging, war die unverhüllte Klassenherrschaft der Bourgeoisie. Es war noch Schlimmeres: kalter Fascismus, der mit den Mitteln und unter dem Deckmantel einer mißbrauchten Demokratie der Arbeiterklasse Stück um Stück ihrer Rechte und ihrer sozialpolitischen Errungenschaften zu rauben suchte und auf ihre Schultern die schwersten materiellen Lasten abzuwälzen suchte. Man erinnert sich, daß die deutschen Nationalsozialisten damals mit größter Toleranz und offenkundigem Wohlwollen dem Schandtreiben des tschechisch-deutschen Bürgerblocks zusahen und daß auch die Kommunisten in jener Zeit, anstatt ihre Kräfte gegen das Bürgerblockregime einzusetzen, genau so wie heute in der Sozialdemokratie den Hauptfeind sahen, gegen den sie mit der ganzen Wucht ihrer allerdings immer wirkungsloseren Angriffe anrannten. Der Schaden, den der Bürgerblock stiftete, war beispiellos. Wäre es gelungen, nach den vorjährigen Parlamentswahlen sein Leben neu anzustückeln, so wäre dem Raub wichtiger sozialer Errungenschaften der Revolutionszeit, der Verwaltungsreform mit ihrem politischen Rechtsraub und der Vernichtung der kommunalen Selbstverwaltung sowie der Schädigung der letzten deutschen Minderheitsrechte noch vieles andere gefolgt, das den arbeitenden Massen schwersten Schaden gebracht hätte. Die Steuerverteilung wäre gewiß eine noch unsozialere geworden, die Reaktion hätte auch nach der Schule gegriffen, denn Konkordatsverhandlungen zum Zwecke einer völligen Verklerikalisierung des Schulwesens waren längst im Zuge, auf die politischen Rechte der Arbeiterschaft wären weitere Angriffe gefolgt und es kann kaum einem Zweifel unterliegen, daß das System schließlich in einer offenen Diktatur, in der Beseitigung aller demokratischen Volksrechte seine Krönung gefunden hätte.

Alle diese Gefahren sahen Kommunisten und Hakenkreuzler nicht, wollten sie nicht sehen, da sie lediglich ihrem schäbigen Agitationsbedürfnis folgen und sich von keiner Verantwortung für das Schicksal der Arbeiterklasse beschwert fühlen. Der Wille der deut-

schen Wähler hatte für die deutschen Sozialdemokraten entschieden. Aus dem Stimmenverhältnis bei den Wahlen ergab sich eine unzweideutige Verurteilung der Bürgerblockpolitik, die politische Aufgabe einer ihrer Verantwortung sich bewußten Partei, wie es die Sozialdemokratie ist, war also, den Bürgerblock zu sprengen, seine unselige Tätigkeit fernerhin unmöglich zu machen. Das konnte nicht mit dem Hinweis auf die sagenhafte „Weltrevolution" erreicht werden, wie es die Kommunisten taten und auch nicht mit den Rezepten der Hakenkreuzler, die heute für demokratische Forderungen eintreten, morgen die Diktatur als Heilmittel empfehlen und die als politisch ernst zu nehmender Faktor überhaupt nicht in Betracht kommen. Es mußte unmittelbar der weiteren Verknechtung und Entrechtung der Arbeiterschaft ein Damm gesetzt, der Kampf um die Wiedereroberung der unter dem Bürgerblock verloren gegangenen Positionen in Szene gesetzt werden und das konnte nur geschehen, wenn die deutsche Sozialdemokratie an der Seite der tschechischen Genossen in die Regierungsmehrheit eintrat, die Neubildung des Bürgerblocks verhinderte und in die einheitliche Phalanx des Bürgertums eine Bresche schlug.

Die deutschen Sozialdemokraten sind ohne große Erwartungen in die Regierung gegangen und sie haben ihre Wähler wegen der positiven Erfolgsmöglichkeiten in keine Illusionen gewiegt. Alle gegenteiligen Behauptungen der Nazis und Kozis sind nichtswürdige Lügen. Sie waren sich klar darüber, daß sie auch innerhalb der Mehrheit nur so viel Einfluß, die Verhältnisse zu gestalten, besitzen werden, als ihnen und den sozialistischen Parteien überhaupt von den Wählern an Macht verliehen worden war. In jedem Falle war durch den vollzogenen Schritt gegenüber dem Vorher ein Plus dadurch zu verzeichnen, daß dem seit langem in den Reihen des deutschen und des tschechischen Proletariats erhobenen Ruf nach Einigung der beiden sozialdemokratischen Parteien in einem sehr wesentlichen Maße entsprochen wurde, daß unsere Partei nicht mehr isoliert blieb, sondern gemeinsam mit den tschechischen Genossen in die weiteren Kämpfe eintreten konnte. Es hat sich aber gezeigt, daß die Stärkung des sozialistischen Einflusses innerhalb der Regierung nicht nur vorbeugend wirkte, die Wiederkehr des Bürgerblocks verhinderte, sondern daß auch darüber weit hinaus manches für die von Krise, Not und Arbeitslosigkeit heimgesuchten armen Menschen, manches auch für den sozialpolitischen Fortschritt errungen werden konnte. Gewiß, die Partei hat daneben auch Verpflichtungen auf sich genommen, aber besser ein schwächliches Kompromiß als weitere Rückschläge, besser kleine Erfolge als eine Niederlage. Da glauben die Kommunisten und Hakenkreuzler, daß sie einen großen Trumpf gegen uns ausspielen, wenn sie uns vorwerfen, daß wir im Rahmen des Budgets auch für das Militärbudget stimmen müssen. Wer kein politischer Analphabet ist, der weiß, daß das Militärbudget — und gewiß ein noch um ein Vielfaches gesteigertes! — auch ohne und gegen die Stimmen der Sozialdemokraten angenommen werden würde, daß die Macht der sozialistischen Arbeiterschaft noch zu gering ist, um die Abrüstung zu erzwingen. Weil augenblicklich nur auf eine Einschränkung der Militärlasten hingewirkt, nicht aber das System vollständig geändert werden kann, darum sollen die Sozialdemokraten gleich den Kommunisten und Hakenkreuzlern untätig zusehen, sollen auf alle für die Arbeiterschaft zu erringenden Vorteile verzichten? Sollen aus der Regierungsmehrheit austreten, um einer in jedem Falle noch schlimmeren Koalition, in der die Bourgeoisie fast allmächtig herrschen und über die Proteste der Massen draußen ruhig zur Tagesordnung übergehen würde, das Feld zu räumen? Nur kommunistische Konfusion und hakenkreuzlerisches Lumpentum kann auf den Gedanken kommen, daß das Bürgertum unsere Regierungsteilnahme mit Wohlbehagen hinnimmt.

Es wird der Sozialdemokratie nicht schwer fallen, den lächerlichen Vorwurf, daß sie in antirevolutionärem Sinne handeln, zu ertragen und der Arbeiterschaft dürfte es nicht schwer fallen, zu entscheiden, wer revolutionärer handelt, ob jene, deren Begehren darauf hinausläuft, die Bourgeoisie in die ungeschmälerte Macht im Staat einzusetzen und dem Fascismus den Weg zu bereiten, oder jene, die praktisch Hand anlegen und die ihren Willen zur Macht, oder wenigstens eines Stückes derselben, nicht durch Doktrinarismus beeinflussen lassen. Die Wege zu gehen, wie sie von den Kommunisten vorgeschlagen werden, davor wird die Arbeiterschaft bewahrt bleiben, wenn sie sich die Geschichte Italiens, Ungarns und anderer Staaten, in denen das verderbliche Treiben der Kommunisten vorübergehend Erfolge hatte, vor Augen hält. Und wenn die Nationalsozialisten glauben, jetzt nach den deutschen Wahlen durch gesteigerte Demagogie der Sozialdemokratie Abbruch tun zu können, so werden sie sich bald davon überzeugen, daß sie auf Granit beißen. Auf den Granit des Vertrauens der Arbeitermassen zur Sozialdemokratie, die ihnen jahrzehntelang Schützerin, Vorkämpferin und Wegbereiterin gewesen und die stolz erhobenen Hauptes auch jetzt, da neue Aufgaben die Anwendung neuer Kampfmittel erheischen, ihre stolzen Fahnen nicht auf Halbmast zu hissen braucht.

W. N.

Probleme, die der Außenminister nicht berührt hat.

Debatte im Außenausschuß.

Prag, 27. Oktober. Im Außenausschuß des Abgeordnetenhauses kam es heute im Anschluß an das letzte Beneš-Exposé zu einer großen außenpolitischen Aussprache, in der dem unverwüstlichen Optimismus des Außenministers von einigen Seiten Zweifel entgegengesetzt wurden. Auch

Genosse de Witte

betonte im Laufe der Debatte, daß — so wichtig Optimismus auch sei — man eher zu der Ueberzeugung kommen müsse, daß viel mehr Grund zu einem starken Pessimismus vorhanden wäre. Der Minister gibt selbst zu, daß eine Wirtschaftskrise von gigantischem Ausmaß fast alle Teile der Welt erschüttert und daß die wichtigsten politischen Probleme der Welt ungelöst sind. Hinzuzufügen ist noch, daß man auch nicht den ernsten Willen fühlt, diese Probleme tatsächlich zu lösen! Die kapitalistische Wirtschaftsordnung ist mit ihrem Latein nahe am Ende, sie ist nicht mehr imstande, die Menschen zu kleiden, zu ernähren, ihnen ein Obdach zu geben. Der Weltkrieg hat diese Entwicklung nur beschleunigt und seine Fortsetzung durch einen schlechten Frieden hat die Not der Welt ganz ungeheuer vermehrt.

An einer Hauptsache ist der Herr Minister aber völlig vorbeigegangen: Daß eine ungeheuere Gefahr für die ganze Welt heranwächst aus der Behandlung Deutschlands durch die Siegermächte des Weltkriegs.

Kürzlich hat der Allgemeine deutsche Gewerkschaftsbund in einer Entschließung neuerdings für die Annullierung der internationalen Kriegsschulden plädiert und festgestellt, daß die Milliarden, die Deutschland an seine Gläubiger zu zahlen hat, nicht nur eine der Ursachen der ungeheueren Arbeitslosigkeit in Deutschland, sondern auch der Störungen der Weltwirtschaft sind. Dies ist vollkommen richtig. Wohin Deutschland steuert, wenn es nicht gelingt, die deutschen Reparationslasten vom deutschen Volke zu nehmen, das haben nicht nur die letzten Wahlen bewiesen. Man möge bedenken, daß Deutschland längs einer langen Grenze unser nächster Nachbar ist und **daß wir also sehr stark daran interessiert sind, daß es nicht zu einem Chaos in Deutschland kommt. Die tschechoslowakische Außenpolitik hätte also allen Grund, ein Mittler in der Reparationsfrage zu sein.**

Der Minister hat sich, wofür ich ihm dankbar bin, ganz klar für die Demokratie und gegen den Fascismus ausgesprochen. Hier wäre es seine Sache, zu beweisen, daß es ihm mit seiner Stellungnahme für die Demokratie und gegen den Fascismus auch in Deutschland heiliger Ernst ist!

Die Beteiligung deutscher Parteien an der heutigen Regierung ist sicher eine große Aktivpost für die tschoslowakische Außenpolitik. In diesem Zusammenhang muß ich mit allem Nachdruck betonen,

daß die Erklärung des Herrn Ministers in der Minderheitenfrage uns durchaus nicht befriedigt.

Schon deshalb nicht, weil wir nicht darauf warten können — und weil es die Erhaltung des Friedens in der Welt nicht verträgt, darauf zu warten, bis auch die letzten halbwilden Staaten das nationalpolitische Problem lösen werden. Nur ein Beispiel: Italien! Sie wissen, wie barbarisch dort gegen die Deutschen Südtirols vorgegangen wird, wie man sie nach allen Regeln der Kunst entnationalisiert. Das ist natürlich undenkbar, daß dauernd die ganze Welt dem allen ruhig zuschaut und trotzdem immer wieder betont, man müsse die Minderheiten in allen Staaten schützen.

Aber auch hier in der Tschechoslowakei können wir in der Minderheitenfrage nicht bei dem Buchstaben des Friedensvertrages stehen bleiben.

Wenn der Herr Minister draußen bei internationalen Konferenzen als Friedensmann sprechen will, so müssen seine Worte durch die staatliche Politik im Innern gedeckt sein. Die innere und die äußere Politik müssen sich decken, der nationale Ausgleich in der Tschechoslowakei muß geschaffen werden. Wir brauchen nicht eine geschriebene, sondern eine wirkliche Gleichberechtigung der Völker!

Zur Wirtschaftskrise

muß festgestellt werden, daß gerade die deutsche Arbeiterklasse in diesem Staate unter ihr furchtbar leidet; auf unserer Reichskonferenz am 7. September wurde dies an Hand unwiderleglicher Ziffern dargetan. Unsere Exportindustrie verelendet wegen unserer Handelsvertragspolitik. So herrscht in der Schönbacher Instrumentenindustrie entsetzliche Not; die Leute müssen über die Grenze gehen und dort ihre Erzeugnisse verkaufen. In Sachsen blüht diese Industrie, weil Deutschland sie bei seinen Handelsverträgen schützt.

Aehnlich ist es mit unseren Kurorten, die doch ein starker Aktivposten in unserer Handelsbilanz sind. Für die Propaganda unserer Kurorte geschieht so gut wie nichts; man beschränkt sich darauf, die deutschen Namen wie Karlsbad, Marienbad verschwinden zu lassen. In dem Staate müßte endlich etwas mehr Interesse für die deutschen Gebiete vorhanden sein. Schließlich hängen damit ja auch die wirtschaftlichen Interessen des ganzen Staates zusammen!

Genosse de Witte dankt an dieser Stelle der tschechischen sozialdemokratischen Partei für die Bekundung ihres Verständnisses für die Gleichstellung aller den Staat bewohnenden Völker. Das muß aber ein Programm des Staates werden, daß diese Gleichstellung erfolge. Erst dann wird die Politik, die der Außenminister auf internationalen Konferenzen vertritt, durch die innerstaatlichen Verhältnisse gerechtfertigt sein.

Genosse de Witte vermißt in dem Exposee eine Mitteilung darüber, ob wir zu einem Handelsvertrag mit Rußland kommen werden, ebenso eine Mitteilung darüber, wie wir mit Ungarn stehen. Was etwa ein vertragsloser Zustand mit Ungarn nach dem 15. Dezember bedeuten würde, liegt auf der Hand, wenn man weiß, daß unser Export nach Ungarn etwa 30.000 Menschen Beschäftigung gibt.

Genosse de Witte stellt daher den Antrag, den Außenausschuß im November einzuberufen, um einen Bericht über den Stand dieser Frage entgegenzunehmen. Es müsse alles vorgekehrt werden, um einen vertragslosen Zustand mit Ungarn zu vermeiden.

Redner streift dann noch die internationale Situation, verweist auf den Fascismus in Polen und Italien, auf Oesterreich und Deutschland und erklärt, daß diese Situation zu den größten Besorgnissen Anlaß gebe. Die einzige Möglichkeit, dem Fascismus zu begegnen, ist die, daß man eine sozialistische Politik an Stelle der bisher geübten setzt!

•

Im Budgetausschuß wurde die Zuteilung der Sanierungsvorlagen an die Referenten noch nicht vorgenommen, sondern am Vormittag die Budgetdebatte fortgesetzt und das Kapitel Innenministerium beendet. Die Rede des Innenministers Slavik wird von der Parlamentskorrespondenz erst Donnerstag ausgegeben werden.

Am Nachmittag wurden die Kapitel „Justiz" und „Unifizierung" begonnen; dann dürfte das Schulministerium drankommen.

•

Im Wehrausschuß gab Verteidigungsminister Viškovský gleichfalls eine Erklärung über das Preßburger Explosionsunglück ab, in der er darauf verwies, daß es sich nicht um ein militärisches Objekt, sondern um eine Aktiengesellschaft handle, an der die Brünner Waffenfabrik beteiligt sei. Der Minister spricht sein Bedauern über die Katastrophe aus und betont, daß die Militärverwaltung sich mit der Verbesserung des Schutzes gegen Unfälle bei der Munitionserzeugung befasse.

Es entspann sich eine ausführliche Debatte über das letzte Exposee, worauf der Minister nochmals abschließend das Wort ergriff. Die Debatte wird in der übernächsten Woche weitergehen.

(Nachdruck verboten.)

Der Mörder.

Von Rhedo. 4

Und ich fragte mich erschrocken, was das heiße, und wagte nicht, mir Rechenschaft zu geben über mein Gefühl, und fürchtete mich, ihr zu verraten, was mein Denken bewegte. Und ich log, log bewußt und raffiniert, und Ekel vor mir selbst schnürte mir die Kehle zu.

Und dann packte mich wieder das alte, starke Gefühl und die Leidenschaft riß mich in ihre Flammenarme. Aber diese Augenblicke wurden immer seltener und kürzer. Und es kamen Stunden, in denen ich das Kommen der Geliebten erwartete und im stillen wünschte, sie möchte nicht kommen. Ich litt unter dieser Veränderung meiner Gefühle. Ich fragte mich: Liebe ich sie nicht mehr? Und wußte keine Antwort. Der Gedanke, daß sie in den Armen eines andern liegen könnte, machte mich rasend. Meine Eifersucht war durchaus nicht geschwunden. Sie hatte sich nur vermindert, entlud sich gewissermaßen nur noch in einzelnen Eruptionen. In der Zwischenzeit war sie nicht da oder glomm nur wie ein Funke unter der Asche. Ich liebe sie doch, sagte ich nach solchen Erwägungen und verstand mich nicht.

Ich versuchte, meine Gefühle zu analysieren, und kam zu dem Ergebnis, daß meine Liebe Mitleid sei. Wenn ich Anna auf der Straße gehen sah, das rosige Gesichtchen mit den entzückenden Grübchen in den billigen Pelz gedrückt, den wundervollen Körper in einer unendlich reizenden elastischen Art wiegend, ein Gang, den ich so sehr liebte und den ich unter tausenden erkannt hätte, dann durchflutete eine heiße Welle mein Inneres, die ich für Liebe hielt. Jetzt erkannte ich plötzlich, daß es im Grunde Mitleid war. Mitleid mit diesem wundervollen Geschöpf, das für die Liebe geschaffen war, das geboren war, um zart und duftig wie ein Schmetterling durchs Leben zu schweben, wie ein Meteor, der leuchtend seine Bahn zieht und mit seiner unheimlichen Schönheit die Herzen der staunenden Menschen rührt. Mitleid mit dem Weib, dessen Körper ich so gern in die herrlichsten Seiden Japans gehüllt, den auf die köstlichsten Teppiche Persiens gebettet hätte. Mitleid mit dem göttlichen Tier, das harmlos und selig neben mir schritt, und mir sein ganzes Ich, seinen Körper, seine Schönheit, sein Dasein, seine Liebe schenkte. Ich hätte ihr alle Reichtümer der Welt zu Füßen legen mögen. Ich betete diese faszinierende Schönheit an. Ich freute mich an ihr und hatte unendliches Mitleid mit dem Geschöpf, das die Natur verurteilt hatte, schön zu sein.

Sie liebte mich. O, wie liebte sie mich! Ihre Liebe wuchs um so mehr, als meine Leidenschaft erkaltete. Ihre Sinnlichkeit entflammte sich stets von neuem und riß mich wieder mit in den gewaltigen Bann ihrer Ekstase. Ach, sie hätte einen Mann aus Stein geschmolzen.

Ihr ganzes Wesen ging in ihrer Liebe auf. Sie umgab mich mit einer Zärtlichkeit, um die mich jeder Mann beneidet hätte. Unermüdlich schmiedete sie Ketten, die meine Willenskraft lähmten und meine Freiheit in Fesseln legten. Ich weiß nicht, was sie an mir Liebenswertes fand. Ihre Sinnlichkeit hatte sich an meiner Leidenschaft entzündet und, einmal entflammt, nahm ihr Weibtum restlos überhand und nährte sich aus sich selbst. Nichts mehr von jenem großen Wort der Trennung zur rechten Zeit. Als ich zum erstenmal das Erlöschen meiner Liebe merkte, sagte sie: „Niemals gehe ich von dir. Es wäre mein Tod, wenn du mich verließest."

Der Gedanke an unsere Heirat war ihr vertraut worden und sie, die anfangs gelacht hatte, fand durchaus nichts Auffälliges mehr an der Vorstellung, meine Frau zu werden. Und als sie sich erst meine Idee zu eigen gemacht hatte, machte sie sie mit weiblicher Konsequenz zu ihrem geistigen Eigentum und ging in ihr auf. Sie schwelgte in Zukunftsplänen und nannte sich in kindischer Eitelkeit Frau Doktor, und beharrte auf ihrem Rechte, als meine Braut zu gelten. Umsonst meine Einwände, daß wir unsere Absicht nicht an die große Glocke zu hängen brauchten. Sie nannte mich lieblos und erklärte, ich schämte mich ihrer, und weinte. Die Tränen waren ihre stärkste Waffe. Ich konnte sie nicht leiden sehen. Und ich tat, was sie wollte.

Sie setzte den Termin unserer Hochzeit fest. Unmittelbar nach meine Promovierung. Dann wollten wir arbeiten, jeder sollte verdienen und wir wollten gemeinsam sparen, und auf unsere Kraft und unsere Liebe vertrauen.

Und ich, ich brachte es nicht fertig, auch nur mit einer Silbe ihren Glauben zu stören. Ich fühlte, daß meine Liebe erkaltete, und wagte nicht, es mir einzugestehen, schloß beide Augen und schlug mich selbst mit Blindheit und log und heuchelte und hielt meine Lüge für Wahrheit. Und an unserem Hochzeitstage erkannte ich in vollem Umfange die furchtbare Wahrheit. Ich liebte sie nicht mehr. Es war zu spät. Und ich war bereit, lieber zu sterben, als Anna wehzutun.

Wenn ich das den Richtern sagte, so würden sie die Köpfe schütteln und die Augenbrauen hochziehen: „Wieso zu spät, ein Wort hätte genügt. Der Stein war zwar ins Rollen gekommen, aber er war noch aufzuhalten. Es gab kein Zuspät, Sie mußten nur wollen. Das Mädchen hätte gelitten, aber sie hätte es überwunden . ."

Gewiß, ihr Klugen, gewiß, ihr Pragraphenreiter. Das alles weiß ich ja selbst und darum fällt es mir auch nicht ein, euch meine Seele in ihrer Nacktheit zu zeigen, weil ihr sie durch die staubige Brille eurer Aktenweisheit gar nicht sehen würdet.

Gewiß konnte ich! O, wer hätte mich hindern können, mit männlicher Faust in den zarten Zaubergarten eines Weibes zu greifen, das an mich glaubte, und die Wunderblumen zu zerstören und sie auf den harten Boden der Wirklichkeit zu stellen. Gewiß hätte ich meine Erkenntnis in Worte formen, ihr die brutale Wahrheit ins Gesicht schreien können. Ich hätte auch fliehen können. Alles das hätte ich tun können. Aber ich tat es nicht. Vielleicht, wahrscheinlich wäre es besser gewesen. Auch das sehe ich ein, aber ich konnte dennoch nicht. Ich fürchtete mich vor ihren entsetzten Augen. Ich fürchtete mich vor dem Blick in ihr blasses, zitterndes Gesichtchen. Ich fürchtete mich vor mir selbst. Ich fürchtete mich . . . . versteht ihr das, ihr Herren Richter? Ich hatte Angst, gemeine, erbärmliche Angst, das Logische zu tun. Es war mein Schicksal, inkonsequent zu sein. Und neben der Angst hatte ich Mitleid. Warmes, herzliches Mitleid mit dem armen Wesen, das ich an mich gebunden hatte. Ich hatte die Folgen nicht gesehen. Aber war das ein Grund, sie nicht zu tragen? Kurz, ich tat nicht, was ich ohne Zweifel hätte tun sollen, sondern ich tat, was ich tun mußte.

Was folgte, war ein Leben der Lüge und der bittersten Selbstverachtung. Ein Dasein, das durch die erniedrigendste Heuchelei vergiftet wurde. Und ich bin weder zum Helden, noch zum Märtyrer geboren.

Ich will nicht weiter erzählen. Alles, was ich jetzt sage, ist aus der Entfernung gesehen und nur noch bedingt wahr. Wenn ich auf die drei Jahre meiner Ehe zurückblicke, trete ich gewissermaßen aus mir heraus und berichte von einem anderen, von einem Wesen, zu dem ich keine Beziehungen habe, das mir fremd ist. Die Zeit schafft Abstand und objektive Schilderung ist nicht meine Absicht.

(Fortsetzung folgt.)

Empörende Immunitätsverletzung durch prügelnde Polizisten.

Der Fall des Kommunisten Pilz vor dem Senat.

Prag, 22. Oktober. Nach einer Reihe von Zuweisungen an die Ausschüsse nahm der Senat das Zusatzprotokoll zum italienischen Handelsvertrag, das die zollfreie Einfuhr von Frühkartoffeln zu uns um eine Woche verkürzt und dafür den italienischen Zollsatz für Perlmutterknöpfe erhöht, debattelos an. Der Referent empfiehlt die Errichtung einer gemeinsamen Einkaufsstelle für unsere Perlmutterindustrie. Dann wurden in zweiter Lesung die Gebührenerleichterungen bei Fusionen und der Teschener Vertrag genehmigt.

Dann stand eine Immunitätsangelegenheit des Kommunisten Pilz zur Verhandlung, dem eine Strafanzeige der Gablonzer Polizei, die Abhaltung verbotener Versammlungen, Aufforderung zum Widerstand gegen die Wache sowie Verwundung und Beschimpfung der ihn abführenden Polizisten zur Last legt. Der Immunitätsausschuß hatte die Verfolgung des Senators wegen der Straftaten gegen das Versammlungsgesetz abgelehnt, jedoch seine Auslieferung wegen des angeblichen Widerstandes gegen die Polizei beantragt.

Pilz setzt sich selbst mit dem vom Kreisgericht Reichenberg gestellten Auslieferungsbegehren auseinander, wobei allerdings die unschuldigen Gablonzer und Reichenberger Wachleute, die von ihm angeblich „mißhandelt" wurden, in ganz anderem Lichte dastehen. Er schildert die Leidensgeschichte seiner letzten Zusammenstöße mit Polizisten in eindringlicher Weise und erklärt, er sei, als er in Ausübung seiner Pflicht als Abgeordneter bei einer Versammlung in Reichenberg intervenierte, ungeachtet dessen, daß er sich als Mitglied der Nationalversammlung legitimierte, von der Polizei verhaftet,

geschlagen und auf der Wachstube geprügelt

worden. Wenn er vielleicht einem Polizisten Kratzwunden zugefügt habe, so sei dies nur in Notwehr geschehen, da er

von drei Polizisten gleichzeitig geschlagen und mißhandelt

worden sei. Aehnlich sei es auch in den beiden anderen Fällen gewesen, die das Substrat des Auslieferungsbegehrens bilden. Er schildert weiter den Fall seines Bruders, eines Invaliden ohne Arme, der bei einer dieser Volksversammlungen verhaftet und wegen „Handanlegung auf die Polizei" (mit seinen als „Waffen" qualifizierten Armprothesen!) zu acht Monaten verurteilt worden sei. Gerade der Umstand, daß Redner seinem von den Polizisten mißhandelten Bruder zu Hilfe kommen wollte, sei der Grund seiner Verhaftung und der weiteren Szenen gewesen. Redner fordert eine Untersuchung wegen dieser unerhörten Vorfälle.

* * *

Diese Darlegungen, die sich durch ihren ruhigen und sachlichen Ton wohltuend von der sonst üblichen kommunistischen Phraseologie unterschieden, hatten zur Folge, daß der Antrag des Immunitätsausschusses umgestoßen wurde. Wenn auch nur ein Teil dessen sich als wahr erweist, was Pilz vortrug, dann gehören die prügelnden Polizeiwachleute von Gablonz und nicht Pilz auf die Anklagebank.

Seitens unserer Genossen wurden sofort Schritte eingeleitet, um diesen Fall nochmals zu prüfen. Dank diesem Einschreiten wurde dann ein Antrag der Kommunisten auf Rückverweisung an den Ausschuß, dem sich der Referent angeschlossen hatte, angenommen. Der Immunitätsausschuß wird — was leider verabsäumt wurde — den Senator Pilz ausführlich einvernehmen und hoffentlich dazu beitragen, um der Polizei das Prügeln von Verhafteten, ob sie nun immun sind oder nicht, einmal gründlich abzugewöhnen.

Nach einer kurzen Unterbrechung der Sitzung erschien der

Ministerpräsident Udržal

im Haus und gab eine kurze Erklärung über das Preßburger Explosionsunglück ab, die von den koalierten Senatsparteien verlangt worden war. Er sagte lediglich, daß die Regierung sofort die strengste Untersuchung über die Ursachen dieses Unglücks angeordnet habe und daß die Untersuchung mit der größtmöglichen Beschleunigung durchgeführt werde.

Ein kommunistischer Antrag, daß der Verteidigungsminister über die Katastrophe Aufschluß geben solle, wurde daraufhin abgelehnt und die Sitzung geschlossen. Nächste Sitzung wird schriftlich einberufen werden.

Der Landesausschuß für Böhmen hielt gestern eine Sitzung ab, in der unter anderem beschlossen wurde, der Südböhmischen Elektrizitätsgesellschaft in Budweis auf die Erhöhung des Aktienkapitals des Landes Böhmen fünf Millionen Kč auszuzahlen und darüber der Landesvertretung zu berichten. Ferner wurde ein Darlehen für den Bezirk Komotau, welches der Erweiterung des dortigen Krankenhauses dienen soll, in der Höhe von eineinhalb Millionen Kč genehmigt. Schließlich wurde beschlossen, die Sitzungsgelder der Mitglieder der Landesvertretung monatlich zu pauschalieren. Dagegen hat das Finanzministerium es abgelehnt, daß den Mitgliedern der Landesvertretung Eisenbahnkarten zur freien Fahrt auf den Bahnen im Lande Böhmen ausgefolgt werden sollen.

Zwangsweise Verschickung von Arbeitern in Rußland.

Moskau, 22. Oktober. (Eigenber.) Nachdem die Regierung erst kürzlich die Arbeitslosenunterstützung aufgehoben und weitgehenden Arbeitszwang eingeführt hat, sind jetzt vom Zentralkomitee der kommunistischen Partei neue Richtlinien erlassen worden, die noch erheblich weiter gehen. Es soll in Zukunft ein freiwilliger Wechsel der Arbeitsstätte weit möglichst verhindert werden, um Arbeitsstellen mit besonders ungünstigen Lebensbedingungen wie die Bergwerke und die Neubauten in entfernten Gegenden die erforderlichen Arbeitskräfte sicherzustellen.

Gleichzeitig wird der Kreis der Arbeiter, die an Arbeitsbörsen registriert werden, auch auf Nichtmitglieder der Gewerkschaften ausgedehnt, die bisher in der Arbeitslosenstatistik fehlten. Diese Arbeitslosen werden überall dorthin kommandiert, wo sich Knappheit zeigt oder die Abwanderung besonders stark ist.

Zwei tschechische Stimmen

über das Prager Deutschtum.

Die Stimme der tschechischen Kulturwelt:

„Wer hat das Recht, darüber zu entscheiden, ob man in Prag zuviel Deutsch hört und im Namen des slavischen Prag darüber ein Urteil zu fällen, welches deutsche Wort hier geduldet werden darf und welches eine „freche Provokation" ist? Vor allem muß man der tschechischen Bevölkerung Prags auf das nachhaltigste die Erkenntnis beibringen, welche auf die historische Erfahrung langer Jahrhunderte gestützt und durch die realen gegenwärtigen Verhältnisse begründet ist, daß das Deutsche neben dem Tschechischen stets die Sprache sein wird, die man hier am meisten hören wird, daß man sie aus dem Prager Leben nicht ausmerzen kann, und zwar deshalb, weil jener Prozentsatz des Deutschen, den wir in Prag vernehmen, Ausdruck natürlicher geographischer Umstände unserer mitteleuropäischen Lage und unserer Beziehungen zu dem großen Siebzigmillionenvolk ist, das uns von drei Seiten umgibt und mit dessen kultureller und wirtschaftlicher Sphäre wir so direkt konkret und real zusammenhängen, wie mit der Sphäre keiner anderen Nation in Europa.

Damit ist schon gesagt, daß das Deutsche im heutigen Prag einen anderen Sinn hat als im alten Oesterreich. Damals war es Ausdruck der deutschen Hegemonie in der Habsburgermonarchie, ein Ueberbleibsel des Verfalls nach der Schlacht am Weißen Berge, wo das Deutsche zur herrschenden Sprache der sogenannten besseren Kreise rein durch mechanische Kraft geworden ist, weil das Tschechische sich nicht mit einer solchen politischen Macht repräsentierte, um sich gegen das Deutsche zu halten. Diese Privilegien hat das Deutsche in Prag verloren. Die höhere tschechische Bourgeoisie spricht längst nicht mehr deutsch. In Prag bedroht das Deutsche nicht das tschechische gesellschaftliche Milieu. Man muß daher gegen das Deutsche keine Reinigungskampagne unternehmen. Das alles ist längst nicht mehr notwendig, vor der unnatürlichen Vorherrschaft des Deutschen hat sich Prag durch die Macht der ganzen politischen und kulturellen Entwicklung der Nation befreit, so gründlich befreit, daß es nach dem Umsturz keine vollen zehn Prozent an Deutschen zählt, obzwar es in der Hälfte des verflossenen Jahrhunderts noch den Eindruck einer überwiegend deutschen Stadt gemacht hat. Man sieht also, daß der ganze Druck der österreichischen Staatsgewalt und auch nicht der gesellschaftliche Kodex ausgereicht hat, die tschechische Bevölkerung Prags zu germanisieren. Schon vor dem Umsturz sprachen die Tschechen in Prag nur tschechisch. Jetzt sprechen das Deutsche in Prag nur solche Tschechen, welche in Geschäften, Cafés und Hotels mit Deutschen oder Ausländern zu tun haben, die deutsch verstehen.

Wer also spricht in Prag deutsch? 1. Die hiesigen Deutschen und überhaupt unsere deutschen Landsleute aus der Republik, denen man dieses Recht nicht absprechen kann. 2. Die Deutschen aus dem Reich und aus Oesterreich, die zu uns als Touristen oder Geschäftsleute kommen und uns in beiden Fällen nur willkommen sein müssen und die auch die unendliche, geradezu erdrückende Mehrheit der Auslandsgäste stellen. 3. Ausländer aus zwar nichtdeutschen Staaten, welche das Deutsche aber als eine der europäischen Hauptsprachen benützen, in der Hoffnung, sich bei uns am besten zu verständigen. Ihnen auf das freundschaftlichste entgegenzukommen, ist unerläßlich. Aus keiner dieser Kategorien der deutschsprechenden Leute in Prag kann dem tschechischen Charakter Prags eine Gefahr drohen."

und die Stimme ihres angeblichen Repräsentanten:

„Die letzten Prager Ausschreitungen, die soviel Staub aufgewirbelt haben, sind bloß eine Folge der ohnedies damals so gespannten Situation gewesen. Es hatten sich in den letzten Monaten so zahlreiche Begebenheiten auf nationalem Gebiete ereignet, daß es schließlich zum Ausbruch der erregten Gemüter kommen mußte. Die Aufführung deutscher Tonfilme in Prag war sicherlich nicht der alleinige Anlaß zu den Ausschreitungen. Sie wissen, daß man in Prag 17 Wochen unbehelligt deutsche Tonfilme gespielt hat. Als die Prager Minderheit anläßlich einer deutschen Tonfilmaufführung im Bio „Avion" nationale Lieder mitzusingen anfing und die Polizei gegen diejenigen einschritt, die die Sänger zur Ruhe gerufen hatten und nicht gegen die Provokateure, so fing eben die noch immer glimmende Glut wieder Feuer. Mir ist eine ganze Reihe von Fällen bekannt, wo es in öffentlichen Lokalen — und besonders in solchen, die von Angehörigen beider Nationen frequentiert werden — in den letzten Monaten zu sehr unliebsamen Szenen gekommen ist, die natürlich früher oder später die tschechische Majorität in Aufruhr bringen mußten. Und da sich zu der angeführten Affäre im Bio „Avion" auch noch die Mayer-Affäre hinzugesellte, kam es eben zu den unliebsamen Ereignissen. Bedauerlich ist hiebei bloß die Haltung der Presse. Seit Jahren werden im Auslande über Prag Nachrichten verbreitet, die direkt haarsträubend sind und immer werde ich als der größte Sündenbock hingestellt. Erst vor einiger Zeit hatte ich aber Gelegenheit, mit einem prominenten Delegierten eines in Prag stattgefundenen Kongresses zu sprechen, der mir offen sagte, daß er entrüstet sei über die vielen unwahren und verhetzenden Nachrichten, die über Prag in seinem Lande verbreitet sind und deren gerades Gegenteil er hier feststellen mußte. Am meisten freute mich aber, daß sich die Delegierten des Prager internationalen Kritikerkongresses derart wohl in Prag gefühlt haben und nicht genug ihrer Verwunderung darüber Ausdruck geben konnten, daß gerade in ihren Blättern so abfällig über Prag geschrieben wird. Auch durch diese tendenziöse Berichterstattung war Prags tschechische Bevölkerung in Erregung gebracht worden.

Wenn ich aber bedenke, wie es vor einigen Tagen in Posen und in Berlin zugegangen ist, so muß ich sagen, daß der letzte Ausbruch der Prager Gasse nichts anderes, als eine laute Willensäußerung war. Man darf ja nicht vergessen, daß in den letzten 12 Jahren in Prag vorbildlichste Ruhe und Ordnung geherrscht hat, und daß wir uns stets bemühten, nach Tunlichkeit allen an uns gestellten Anforderungen gerecht zu werden.

In meinem Machtbereich liegt es nicht, die deutschen Filmaufführungen zu verbieten oder zu gestatten. In dieser Beziehung entscheiden ja andere Faktoren. — Ich bin überzeugt, daß es zu einer Wiederholung der Ausschreitungen nicht mehr kommen wird, wenn es auch nicht zur Wiederholung der vielfachen Provokationen seitens der Prager Minderheit kommt. Die Deutschen Prags haben natürlich das Recht auf alle Vorteile, die ihnen hier als Minderheit gesetzlich eingeräumt werden müssen und ich habe immer darüber gewacht, daß sie in diesem Rechte nicht gekürzt werden. Ueberschreitungen dieses Rechtes laufen natürlich den gesetzlichen Bestimmungen zuwider und dürfen nicht erlaubt werden. Man wird mir zugeben müssen, daß die Amtsführung am Prager Rathause sicherlich in jeder Beziehung liberal gehandhabt wird.

Gar offen und ehrlich muß ich jedoch sagen, daß sich die Wiederholung der letzten Ereignisse nur dann bestimmt verhüten läßt, wenn jene deutschen Kreise, die Prag als Tätigkeitsort ihrer hetzenden und untergrabenden Arbeit auserwählt haben, ihre Pläne aufgeben. Man wird aber auch ganz energisch gegen jene vorgehen müssen, die sich keine Gelegenheit entgehen lassen, um durch Verbreitung unwahrer, tendenziöser, zum Teile sogar erfundener Nachrichten, die Würde und das Ansehen der tschechoslowakischen Reichshauptstadt herabzusetzen."

Die Stimme der tschechischen Kulturwelt, die Stimmen der Vernunft, zu Worte gekommen im sozialdemokratischen „Pravo Lidu" in einem Artikel des Genossen F. V. Krejči, eines bekannten tschechischen Schriftstellers — und die Stimme des Herrn Baza, die uns aus dem „Neuen Morgen" entgegentönt, der auch der durchaus würdige Rahmen für diese Kundgebung ist. Ein Problem nur, wie das Blatt des Ministers und Parteiführers Beneš, die „Pr. Presse", dem Artikel des sozialdemokratischen Anwalts tschechischer Kultur, Raum geben, und damit die stillschweigende Duldung eines Kulturphänomens wie des Baza dulden kann! Aber das fällt doch unter das größere Kapitel, wie Beneš den Baza als Repräsentanten seiner Partei an so sichtbarer Stelle dulden kann!

Erbauliches von der Prager Polizei.

Seit den Stürmen auf die Prager Tonfilmkinos weiß man, daß wir eine sehr zart besaitete Polizei haben. Diese Polizei greift nur ein, wenn sie strikten Auftrag hat — und wenn Deutsche verprügelt werden, wenn ein Cafehaus mit Steinwürfen bombardiert wird, dann hat sie manchmal keinen Auftrag. Diese Polizei macht nur unter dem äußersten Zwang vom Pendrek oder von ihrem Arretierungsrecht Gebrauch, die Polizei ist die Rücksicht selber und wenn sie schon eingreifen muß, so entschuldigt sie sich am nächsten Tag bei den Herren Lausbuben. Das wußte man bis dahin, wie gesagt, nicht, sondern man hielt nach allen Erfahrungen bei kommunistischen Arbeiterdemonstrationen die Herren Polizisten für recht forsche Draufgeher.

Daß die Prager Polizei zur Abwechslung auch einmal die rauhe Seite ihres Wesens zeigen kann, erwies sich anscheinend wieder bei irgendwelchen lächerlichen Kommunistendemonstrationen, die dieser Tage stattgefunden haben. Die kommunistischen Blätter berichten über skandalöse Mißhandlungen verhafteter Demonstranten und wenn man auch die Hälfte des Berichtes auf das Konto der üblichen kommunistischen Uebertreibungen setzen wollte, so bliebe noch genug übrig, was neuerlich die Aufmerksamkeit aller Kulturmacher auf diese Prager Polizei lenken müßte. Da heißt es etwa:

„Einer der Wachleute schlug Genossin Cizimska über den Kopf. Ferner

fiel eine Frau nach mehreren fürchterlichen Hieben ohnmächtig zu Boden.

Genosse Martys berichtet über die weiteren Vorfälle:

„Ich und noch weitere vier Genossen sprangen hinzu und hielten die ohnmächtige Genossin in den Händen, bevor die erste Hilfe kam. Inzwischen sprang ein Wachmann auf mich zu und

schlug mich mit dem Pendrek dreimal auf den Kopf.

Ungefähr 8 Minuten nach diesem Vorfall wurde die verwundete Frau ins Krankenhaus überführt. Ich ging in der Richtung zum Poříč weg, als ich mich jedoch ungefähr 20 Schritte vom Hause entfernt hatte,

sprang von rückwärts ein Wachmann auf mich zu, schlug mich einigemal von rückwärts mit dem Pendrek und rief: „Du Lümmel, Du kommst mit mir!"

Ich protestierte an Ort und Stelle und machte ihn darauf aufmerksam, daß ich Berichterstatter bin, daß er mich überhaupt nicht zum Auseinandergehen aufgefordert habe, da ich ruhig über die Straße ging. Trotzdem wurde ich von zwei Wachleuten auf die Wachstube geführt.

In dem Augenblicke, als wir die Karliner Wachstube betraten, stieß mich einer der Wachleute auf brutale Weise ins Lokal und gleich darauf

mißhandelten mich fünf Wachleute mit dem Gummiknüppel derart, daß ich zu Boden fiel.

Kurze Zeit darauf wurde der Kellner Felix Hermann hereingeführt, der in der Wachstube fürchterlich geschlagen wurde. Man führte uns in den Vorraum, wo wir

in Anwesenheit eines Polizeirates neuerlich geprügelt wurden.

Als uns die Polizisten über den Hof in die Zelle führten,

traktierten sie uns unterwegs mit den Füßen.

Später wurden wir von zwei Wachleuten in den Vorraum vor der Zelle gerufen, wo wir von den beiden diensthabenden Wachleuten wiederum brutal geschlagen wurden. Diesen Mißhandlungen folgten weitere Mißhandlungen in der Zelle.

Vor dem Verhöre sagte Hermann auf dem Korridore einem Wachmann, er wisse, daß der Polizist in der Republik sehr große Vorrechte habe. Hierauf stürzte sich einer von den Polizisten, die uns führten, auf Hermann und prügelten ihn am Korridor.

Als mich der zweite Wachmann in die Zelle führte, lag Hermann ohnmächtig auf einer Holzpritsche und während ich mich beim Verhör befand, schlug ihn ein anderer Wachmann von neuem in der Zelle.

Ich machte die Polizisten darauf aufmerksam, daß Hermann schwer krank sei, daß er sich in ärztlicher Behandlung befinde und schon den dritten Tag Fieber habe. Trotzdem schlug ihn der Polizist weiter. Samstag abends wurden wir in das Gefängnis der Polizeidirektion überführt. Wir waren beide am Kopfe verletzt. Hermann hatte selbst noch am zweiten Tage im Gesicht starke blaue Flecke."

Es braucht, wie gesagt, nur die Hälfte dessen wahr zu sein, was hier und in weiteren Berichten erzählt wird, und es spricht schon nachdrücklich genug gegen eine Polizei, die durch den Kontrast, den sie selbst bietet, das Gefühl noch verstärken muß, daß sie zweierlei Methoden hat und sich nicht so sehr als Instrument der Ordnung, denn als antikommunistische Garde fühlt. Es hängt eines mit dem andern eng zusammen. So lange man der Polizei gestatten wird, gegen Kommunisten in dieser Weise auszuarten und Balkanmethoden anzuwenden, so lange wird man ihrer gegen die Faszisten nicht sicher sein!

Tagesneuigkeiten.

Das Preßburger Explosionsunglück.

Ungenügende Schutzmaßnahmen.

Prag, 22. Oktober. Zu dem Preßburger Unglück gibt das Verteidigungsministerium heute abends einen amtlichen Bericht aus, in dem es heißt, daß der Staat an der Munitionsfabrik, die eine Aktiengesellschaft ist, nur durch die Vermittlung der Brünner Waffenfabrik beteiligt ist. Es handle sich also keineswegs um ein Unternehmen, das der direkten Aufsicht der Militärverwaltung unterliegt. Die Ursachen der Katastrophe werden von den Zivilorganen, denen die Aufsicht über das Unternehmen zusteht sowie durch das Gericht untersucht. Die Militärverwaltung beteiligt sich durch ihre Organe an dieser Untersuchung und wird darüber wachen, daß sie in aller Gründlichkeit durchgeführt werde. Nach den bisherigen Untersuchungsergebnissen läßt sich über die Ursache dieser Katastrophe folgendes sagen:

In der Abteilung, wo sich die Katastrophe ereignete, werden versuchsweise Leuchtpatronen erzeugt. Die Produktion wurde noch nicht gewerbsmäßig betrieben. Der Raum, in dem sich die Katastrophe ereignete, war nicht für eine ständige Erzeugung eingerichtet und es wurde nur zeitweise darin gearbeitet. In dem Raume befanden sich mehrere Pressen und Manipulationstische.

Bei einer dieser Pressen spreizte sich wahrscheinlich eine der mit der Leutchmasse gefüllten Einlagen, zerbrach und geriet durch die entstandene Reibungswärme in Brand. Die brennende Einlage flog aus der Presse heraus und fiel in etwa acht Meter Entfernung auf einen Arbeitstisch nieder, wo sich die zum Füllen der Einlagen vorbereitete Masse in Brand setzte. Die Presse, bei der das Unglück geschah, besitzt einen Schutzpanzer, der das eventuelle Hinausfliegen der Einlage verhindern soll. Der Panzer war durch Handantrieb (!) zu schließen, doch scheint es, daß in diesem Falle vergessen wurde, ihn rechtzeitig zuzuschließen.

Die Untersuchung wird eifrig fortgesetzt.

Was es im „Nahen Osten" noch gibt!

Eine Ritualverbrechensgeschichte aus Uzhorod.

Daß über der Slowakei und gar über Karpathorußland noch tiefes Dunkel liegt, ist bekannt. Aber daß diese geistige Nacht noch schwärzer ist, als man gemeiniglich annimmt, geht aus folgender Geschichte hervor, die jetzt die Gerichtssaalrubriken der Presse füllt: Vor dem Bezirksgericht in Velke Berezne haben sich zwei jüdische Hausierer sehr ernstlich von dem Verdacht zu reinigen, daß sie zu Ostern dieses Jahres zwei christlichen Kindern Blut abgezapft und sie verletzt hätten. Die Anklage lautet natürlich nur auf körperliche Beschädigung, aber der mittelalterliche Idiotismus, die mittelalterliche Gemeinheit der Beschuldigung eines Ritualverbrechens steht doch ganz deutlich im Vordergrund dieses Prozesses.

Ist schon diese Tatsache allein haarsträubend, so noch mehr einige Details dieser für die Ostschechoslowakei leider so charakteristischen Episode: die Anzeige gegen die beiden Juden erstattete eine vierzigjährige Lehrerin und unter den „Zeugen" befindet sich ein Lehrer, der beobachtet haben will, wie einer der beiden Hausierer „den Kindern den Arm aufschnitt und eine mit Blut gefüllte Flasche hervorzog"! Und auf dieses Zeugnis hin und auf die Aussage der zwei Kinder — eines elfjährigen Buben und eines neunjährigen Mädels — erhob die Staatsanwaltschaft die Anklage. Zum Glück steht die karpathorussische Medizin hinter der karpathorussischen Jurisprudenz nicht zurück; es fand sich auch ein Arzt — der zuständige Kreisarzt wurde, weil er Jude ist, von der Gendarmerie übergangen! — und so darf sich der Gerichtsakt auch auf einen ärztlichen Befund, der Narben an den Armen der Kinder feststellte. Wahrscheinlich ist, daß sich die beiden Kinder einfach beim Spielen verletzt hatten. Das Ungeheuerlichste ist aber folgende Stelle in dem schriftlichen Rapport der Gendarmerie. Es heißt dort:

„Es konnte nicht festgestellt werden, ob das entnommene Blut zu rituellen oder anderen Zwecken verwendet wurde."

Die Möglichkeit eines Ritualverbrechens wird also von der Gendarmerie ernsthaft vorausgesetzt! Angesichts dieser Tatsache wäre es wahrhaftig notwendig, daß das Innenministerium für entsprechende Aufklärungsarbeit unter der ostschechoslowakischen Gendarmerie Sorge trüge, damit einerseits Staatsbürger nicht durch solch stupide „Arme der Gerechtigkeit" bedroht werden, anderseits vor dem Inland und vor dem Ausland ein wenig Vertrauen in den Umstand gesetzt werden könne, daß man selbst in Karpathorußland das Jahr 1931 schreibt — so weit man dort schreiben kann, was wir aber zumindest von der Gendarmerie trotz alledem voraussetzen wollen.

Im Uebrigen erklärte der eine der beiden Angeklagten, daß er nie in seinem Leben den Ort besucht habe, in dem sich die Schauermär ereignet haben soll, und der andere weiß natürlich, abzwar er dort war, nichts von einer Schuld. Das hinderte aber den Staatsanwalt keineswegs, auf der Anklage in ihrem vollen Umfange zu bestehen.

Vorläufig mußte der Prozeß vertagt werden, weil die Mutter des einen Kindes absolut nicht verstand, was der Richter von ihr wollte, so daß er ihr, wie es in dem Prozeßberichte heißt, Gelegenheit geben mußte, „sich die Sache zu überlegen"!

Na, vielleicht überlegen sich inzwischen auch andere Leute die Sache, bevor sich das Weltgespött ihrer bemächtigt!

Völkerbund und Sklavenhandel.

Die „Neue Morgenpost" veröffentlicht dieser Tage einen Bericht der Völkerbundkommission zur Bekämpfung des Sklavenhandels, dem wir folgendes entnehmen:

Der Kommission ist es gelungen, eine große Insel im Roten Meer zu ermitteln, wo Männer und Frauen zu Tausenden als Sklaven gehalten werden, um dann gewinnbringend weiterverkauft zu werden. Es sei der Kommission schon seit langem bekannt, daß sich an der abessinischen Küste so etwas wie ein Zentrum dieser Branche befinde (hört, hört!), es seien vor allem die Pilgerkarawanen nach Mekka von den Händlern überfallen worden, um Sklavinnen zu rauben, es seien eigentlich auch diese Pilgerkarawanen von den Händlern organisiert worden und erst (??) als ein Mädchen entflohen war, sei es der Kommission **gelungen**, Spuren festzustellen und zu erheben, daß die Finanzmänner Bordellbesitzer von Marseille bis Südindien seien!

„Die Völkerbundkommission begnügte sich nicht — aha!?! — mit diesen Feststellungen, sondern beschloß, **selbst** die Sklaveninsel zu besichtigen. Mit einer Riesensumme **gelang** es, einen Händler zu bestechen, der einen Schleichweg zu der Insel zeigte. Es **gelang** (!) auch, eine Wachmannschaft, die den strengen Auftrag hatte, auf jedes fremde Fahrzeug, das sich der Insel näherte, zu schießen, **zu bestechen.** Bei der Besichtigung der Insel bot sich ein grauenhaftes Bild. In die Felsen waren zahlreiche Gewölbe eingehauen worden, in denen die unglücklichen Opfer festgehalten wurden. Wer renitent war, wurde auf einen in der Nähe der Insel auf Grund gesetzten Dampfer gebracht, der als Gefängnis diente. Die Völkerbundkommission **arbeitet** nun an den **Vorschlägen** (!) für den Völkerbund, die es ermöglichen sollen, diesen Menschenhandel zu unterbinden."

Zu diesem Erfolge muß man der Kommission von ganzem Herzen gratulieren; in Kenntnis der Tatsache, daß sich an der abessinischen Küste das Zentrum des Sklavenhandels befinde, konnten **sogar Spuren** festgestellt werden, die nach — wahrscheinlich anstrengender Arbeit von Genf aus — zur Entdeckung der Insel führten, wobei sich die mutige Kommission nicht scheute mitzuteilen, daß Marseiller Bordellbesitzer hinter dieser weißen Schande stehen. War die Kommission auch so mutig, die betreffenden Namen den beteiligten Regierungen bekanntzugeben oder muß zu diesem Schritte wieder eine Vollversammlung einberufen werden?

Unserer bescheidenen Meinung nach empfehlen wir, einige der von den Seemächten so freigiebig erstklassig bewaffneten Dreadnoughts nach der Insel zu schicken und nach trefflicher Intervention — die man ja diplomatisch aufzäumen könnte — die Bedauernswerten einfach freizugeben, auch wenn dadurch irgendwelche Geldinteressen reicher Bordellbesitzer und Steuerzahler geschädigt würden. Oder fürchtet man, daß sich irgend ein Staat gegen diese Aktion wehren könnte? Nett ist es jedenfalls, daß sich die Kommission mit den Verbrechern auf gleiche Stufe stellte und wahrscheinlich nach „langwierigen" Verhandlungen sogar imstande war, die nötigen Bestechungssummen zu vereinbaren, um sich mit eigenen Augen zu überzeugen, daß, ... sagen wir es rund heraus, die ganze Kommission eine Lächerlichkeit ist, die für wahre Kulturmenschen blamabel wird!!

Man benütze einmal die „bewaffnete Intervention" nicht nur zur Unterdrückung der Kolonialvölker, sondern dazu, um armen Wesen zu ihrem Menschenrecht zu verhelfen; auf dergleichen Edelräuber schicke man die Polizeibüttel, die mit Panzer und Tränengas ausgerüstet allenthalben die Proletarier zu Paaren treiben, wenn sie um ihr bißchen Brot und Arbeit kämpfen, eine Kommission zur Bekämpfung des Sklavenhandels muß nicht nach dem edlen Grundsatz handeln: „wasch' mir den Pelz, aber mach' mich nicht naß"!!

Walter Lustig.

Verhaftung eines langgesuchten mährischen Kasseneinbrechers.

Proßnitz, 22. Oktober. In der Nacht von Montag auf Dienstag gelang es der Gendarmerie im Hause des Obsthändlers Sustr in Stichowitz bei Proßnitz einen gefährlichen Verbrecher, das Haupt einer Räuber- und Einbrecherbande, festzunehmen. Unter den Mitgliedern der heuer in Olmütz verurteilten Räuberbande Grund befand sich auch ein Mann namens Hatoň, der nach seiner Entlassung eine Räuberbande mit mehreren anderen Verbrechern bildete und ganz Nordmähren mit seinen Kasseneinbrüchen unsicher machte. Seine Genossen, Fluskal, Bures und Rus, wurden bereits früher von der Gendarmerie festgenommen, sie verrieten aber ihren Anführer nicht. Erst nach der Festnahme der Geliebten des Hatoň stellte die Gendarmerie fest, daß er der Anführer dieser Räuber- und Einbrecherbande war. Die Spur führte zu dem eingangs erwähnten Obsthändler Sustr, wo die Gendarmerie den Hatoň im Schlaf überraschte und gefesselt abführte. Er wurde dem Kreisgericht in Olmütz überstellt. Hatoň unternahm seine Einbruchsexkursionen mit einm Lastauto, das er nach einem großen Einbruch in Freudenthal, wo ihm 150.000 Kronen in die Hände fielen, angeschafft hatte. Das Auto wurde ebenfalls im Hause Sustrs gefunden, der auch Eintragungen über die Fahrten in Nordmähren und anderwärts führte. Auch er (Sustr) wurde dem Kreisgerichte eingeliefert. Das Haus Sustrs scheint ein Nachtlager für langgesuchte Räuber und Verbrecher gewesen zu sein.

Der größte Dampfer der Welt.

Die Cunardlinie, die größte Schiffahrtsgesellschaft Englands, hat vor einiger Zeit den Bau eines Dampfers in Auftrag gegeben, der an Größe und Geschwindigkeit alle bisherigen Schiffe weit übertreffen soll. Der neue Dampfer wird eine Länge von 1000 Fuß haben. Diese Größe macht es erforderlich, das Trockendock zu Southampton, das zur späteren Aufnahme des Schiffes dienen soll, zu erweitern, und den Clydefluß in Schottland, an dessen Ufern die Werft liegt, auf der das Schiff gebaut wird, beträchtlich zu vertiefen, um ihm nach seiner Fertigstellung die Ausfahrt zu ermöglichen. Die Schnelligkeit dieses 60.000-Tonnen-Dampfers wird 25 bis 30 Knoten in der Stunde betragen. Die Baukosten sind auf 5 bis 6 Millionen Pfund, also auf mehr als 800 Millionen Kronen, veranschlagt. Obwohl dieses Schiff, dessen Bauzeit 3 Jahre beträgt, noch lange nicht fertig ist, hat die Cunardlinie bereits erklärt, gleich nach Vollendung dieses Schiffsriesen einen zweiten zu bauen, der den ersten an Größe und Schnelligkeit noch übertreffen soll. Bemerkenswert ist, daß sich keine Versicherungsgesellschaft bereit erklärt hat, die Versicherung des Dampfers zu übernehmen, so daß der Staat einen Teil der Versicherungssumme aufbringen muß. In der Parlamentssession im Oktober soll daher ein Antrag eingebracht werden, das Finanzministerium zu ermächtigen, die Kosten der Versicherung des Riesendampfers zu übernehmen, soweit sie die von der Versicherungsgesellschaft übernommenen Summen übersteigen.

Ziehung der Klassenlotterie

vom 22. Oktober

10.000 K: 84.801, 105.206, 138.526.

5000 K: 10.388, 32.630, 80.540, 85.512, 87.757, 90.703, 119.660, 149.328.

2000 K: 1851, 7973, 9371, 11.314, 12.090, 14.062, 16.875, 18.994, 20.603, 23.431, 23.447, 23.972, 31.216, 32.486, 37.197, 45.442, 49.222, 55.352, 72.713, 74.235, 79.935, 86.892, 95.906, 112.900, 123.794, 131.727, 133.467, 139.174, 148.513.

1000 K: 2130, 6486, 7509, 10.214, 10.257, 13.183, 22.585, 22.917, 24.316, 24.326, 25.812, 26.926, 26.938, 27.030, 28.711, 32.070, 36.429, 37.903, 43.312, 44.146, 46.477, 49.902, 50.781, 51.584, 53.111, 53.125, 53.600, 57.255, 58.014, 58.685, 59.325, 61.580, 62.003, 62.425, 62.666, 62.896, 69.744, 74.283, 74.971, 79.501, 84.396, 85.224, 85.257, 85.997, 86.572, 89.248, 89.388, 92.791, 93.653, 95.689, 98.837, 98.877, 100.264, 102.127, 106.619, 107.880, 107.990, 108.093, 108.112, 109.411, 109.922, 110.505, 113.579, 113.585, 115.542, 116.187, 119.530, 129.240, 130.007, 130.010, 131.377, 131.836, 136.100, 136.789, 140.665, 141.245, 143.650, 144.781, 145.396, 146.859, 146.911, 149.480.

Der Weltverband der Journalisten hat gestern vormittags im Hause der Deutschen Presse in Berlin seinen zweiten auf vier Tage bemessenen Kongreß begonnen. In Anwesenheit von etwa 70 ausländischen Delegierten aus 25 verschiedenen Ländern eröffnete der bisherige Präsident, Professor Georg Bernhard, die Beratungen mit einer Begrüßung der Delegierten und der anwesenden Ehrengäste, des Direktors des Internationalen Arbeitsamtes, Albert Thomas, des Direktors der Nachrichtenabteilung des Völkerbundes, Comert, des Vertreters des Instituts für intellektuelle Zusammenarbeit in Paris und verschiedener Reichsbehörden. In einer späteren Rede skizzierte er das Programm der Tagung, das u. a. die Annahme einer internationalen Ehrengerichtsordnung und die Schaffung eines solchen Gerichtshofes für die Presse, ferner Vorträge über den Kampf des Journalismus mit den Erscheinungen, die durch die Konzentration im Zeitungswesen hervorgerufen worden sind und eine Reihe von Fach- und Standesfragen umfassen.

Einbruch in einem Konsumverein. Wie uns aus Rodisfort bei Karlsbad berichtet wird, statteten bisher unerkannte Einbrecher dem dortigen Konsumverein einen nächtlichen Besuch ab, wobei sie Bettücher, Konfektionswaren, Lebensmittel, Süßigkeiten usw. mitgehen hießen. Etwa einen Kilometer von dem Tatort wurden am Morgen von Arbeitern auf einer Wiese verstreut Kinderkleidchen, Wäsche und andere Kleinigkeiten, die den Dieben offenbar des Mitnehmens nicht wert erschienen waren, aufgefunden. Der dem Konsumverein entstandene Schade ist beträchtlich.

Nach 16 Jahren aus Rußland heimgekehrt. Dieser Tage ist der Kriegsgefangene Franz Ditz in seine Heimatsgemeinde Nižni Hrabovnica im Bezirke Svaljava (Karpathorußland) zurückgekehrt. Er geriet im Jahre 1914 in russische Kriegsgefangenschaft und hielt sich seit der Zeit unweit Omsk in Sibirien auf. Bereits mehreremals versuchte Ditz nach Hause zurückzukehren, konnte jedoch niemals jene Summe zusammensparen, die er benötigte, um die Fahrt nach Hause unternehmen zu können. Ditz war bereits seit langer Zeit als tot erklärt und sein Eigentum auf seine Kinder überführt worden.

Haben in Ihrer Gemeinde schon alle Funktionäre ihr kommunalpolitisches Blatt ?

In vielen Gemeinden wurde schon beschlossen, allen Gemeindefunktionären, ohne Unterschied der Partei, ein kommunalpolitisches Organ nach freier Wahl des betreffenden Funktionärs, auf Gemeindekosten zuzustellen.

Ein derartiger Beschluß ist zweifellos sehr wichtig, weil es eine Aufgabe der kommunalen Verwaltung ist, für die Schulung der tätigen Gemeindefunktionäre zu sorgen und ihnen wenigstens einen kleinen Teil der zu ihrer ständigen Information nötigen Behelfe zur Verfügung zu stellen.

Genossen! Wenn in eurer Gemeinde ein derartiger Beschluß noch nicht besteht, so stellt einen diesbezüglichen Antrag!

Jedem sozialdemokrat. Gemeindefunktionär sein Blatt, **„Die Freie Gemeinde".**

Taschendiebe auf dem Jahrmarkt. Während des Marktes in Mähr.-Schönberg wurden der Polizei innerhalb einer Stunde 12 Taschendiebstähle gemeldet, wobei insgesamt ungefähr 4000 Kč entwendet wurden. Der Polizei gelang es am gleichen Tage, eine viergliedrige Räuberbande, deren Führer Franz Chrastek aus Brünn ist, der vor Kurzem aus der Haft des Strafgerichtes entwichen ist, dingfest zu machen. Das gestohlene Geld wurde aufgefunden.

Kochendes Wasser gegen Treulosigkeit. Um die Untreue ihrer Ehemänner zu bestrafen, haben in den letzten Tagen nicht weniger als drei Pariserinnen ihre schlafenden Männer mit kochendem Wasser übergossen. Unter gräßlichen Schmerzen erlagen die Männer im Krankenhaus ihren Wunden.

Eine Maus im Brot. Ein unglaublicher Vorfall wird aus dem Svaljavaer Bezirke (Karpathorußland) gemeldet. In der Gemeinde Huklivá kaufte eine dortige Frau von einem dort ansässigen Kaufmanne einen Laib Brot. Nach dem Genusse des halben Brotes fand die Familie in dem Brote eine Maus vor, die in das Brot mit eingebacken worden war. Dieselbe befand sich bereits in einem fortgeschrittenen Zustand der Verwesung. Die gesamte Familie erkrankte nun nach dem Genuß dieses Brotes. Der ganze Vorfall wird von der Gendarmerie in Svaljava untersucht, da der das Brot verkaufende Kaufmann keine Bewilligung zum Backen und zum Vertriebe von Brot besessen hatte.

Todessprung mit dem Fallschirm. Bei einer Flugvorführung zu Wohltätigkeitszwecken in Reggio (Italien) versuchte der Zivilflieger Conte Fumagalli einen Sprung mit dem Fallschirm durchzuführen, wobei er tödlich verunglückte. Die sofort eingeleitete Untersuchung ergab, daß sich der Fallschirm nicht entfalten konnte, da der Sprung unrichtig durchgeführt worden war.

Ein interessanter Rundfunkversuch. Radioingenieure in Washington sind mit Versuchen beschäftigt, deren Zweck es ist, ein radiotelephonisches Gespräch zwischen Präsidenten Hoover, dem britischen Premierminister Macdonald und dem japanischen Premierminister in Angelegenheit der Uebergabe der Ratifikationsurkunden des Marineabkommens zustandezubringen, das auch durch Rundfunk verbreitet werden soll.

Eine entsetzliche Familientragödie spielte sich dieser Tage in Karwin ab. Der Bergmann Josef Raczus verließ zeitig früh seine Wohnung. Vorher verbot er seinen Kindern, das Wohnzimmer, in dem die Mutter schlafe, zu betreten. Als gegen alle Gewohnheit die Mutter nicht erschien, um den Kindern das Frühstück zu bereiten, ging das älteste der Kinder, ein zehnjähriger Knabe, in das Zimmer, wo er seine Mutter in einer Blutlache schwimmend erblickte. Auf das Geschrei des Knaben eilten Nachbarn herbei, die jedoch nicht mehr helfen konnten. Der Frau war mit einer Axt der Schädel zerschmettert worden. Inzwischen hatte sich Raczus dem Karwiner Gendarmerieposten gestellt. Nach dem Mord an seiner Frau war er in den Wald gegangen, um seinem Leben durch Erhängen ein Ende zu machen, doch hatte er nicht den Mut dazu gefunden. Sechs Kinder im Alter von sechs Monaten bis 10 Jahren bleiben unversorgt zurück.

Der Tod im Ring. Bei einem Boxmatch des deutschen Amateurboxers Baldus erlitt der Deutsche nach der dritten Runde einen Schlaganfall und wurde tot aus dem Ring getragen. Man nimmt an, daß der Tod des deutschen Amateurs, der mit einem berufsmäßigen Schwergewichtler in den Ring ging, auf allzu massive Körperschläge zurückzuführen ist.

„Die Arbeitslosigkeit in Nordböhmen." Der Untertitel dieser gestern veröffentlichten Notiz sollte richtig heißen „Die Arbeitslosigkeit im September um 23 Prozent gestiegen", was ja auch aus dem Inhalt des Aufsatzes hervorgeht.

Im Kaffeehaus.

Von Rhedo.

Draußen strömt das Leben vorbei
im Auto und auf dem Pflaster.
Man schaut und denkt sich allerlei
Und fühlt sich ungebunden und frei
Und zugänglich jedem Laster.

Die Frauen sehen und lächeln herein
Und benehmen sich viel freier.
Man schlägt vergnügt Bein über Bein
Und löffelt emsig und allein,
Weichgekochte Eier.

Und liest in irgendeinem Blatt
An hundert Kleinigkeiten,
Die man schon einmal gelesen hat,
Sich immer wieder von neuem satt
Und wundert sich über die Zeiten.
Manchesmal hat man es gründlich satt
Und schwört dann, man habe es über.
Und wundert am anderen Tage sich platt,
Daß man so wenig Charakter hat.
Und schleicht ins Kaffeehaus hinüber.

Karlsbader Notstandsbauten. Der Karlsbader Stadtrat beschloß die Errichtung von sieben Häusern mit 115 Kleinstwohnungen als Notstandsbauten zur Linderung der im Bezirke bestehenden Arbeitslosigkeit.

Der rekonvaleszente Schmugglerkönig. „New York Herald" berichtet aus New York: Der König der Schmuggler, Jack Diamond, hat sich wieder dermaßen erholt, daß er selbst die Hoffnung hegt, bereits im Verlaufe dieser Woche das Krankenhaus verlassen zu können. Jack Diamond wurde bekanntlich durch fünf Revolverschüsse verwundet. Er will hierauf seinen Gutsbesitz aufsuchen. Gegen Diamond wurde bekanntlich seitens der amerikanischen Behörden kein ordentlicher Haftbefehl erlassen.

Mord an einer 73jährigen. In Scherfenz bei Posen wurde ein bisher unaufgeklärter Mord verübt. Hausbewohner fanden eine 73jährige Geflügelhändlerin, die in großer Armut mit ihrem trunksüchtigen 53jährigen Sohn zusammenlebte, in ihrer Wohnung mit einem Hammer erschlagen auf. Im Nebenraum lag ihr Sohn, ebenfalls tot, ohne jedoch Anzeichen eines gewaltsamen Todes aufzuweisen. Neben dem Manne fand man eine geleerte Brennspiritusflasche. Die Polizei nimmt an, daß der Trinker im Rausch seine Mutter ermordet und sich dann selbst in Trunksucht mit Brennspiritus vergiftet hat.

Sechsfacher Mörder. Eine Abteilung Polizisten verhaftete im Staate Illynois (USA.) den bekannt enführer der Chicagoer Räuber- und Schmugglerbanden, Moran, der sich bereits lange verborgen hielt. Er hat sechs gemeine Morde am Gewissen und war aus dem Gefängnis ausgebrochen.

Hygiene-Kongreß in Paris. In dem Pariser Pasteur-Institut tagt zurzeit der 17. Hygiene-Kongreß, an dem die hervorragendsten ausländischen und französischen Aerzte teilnehmen. Auf der Tagesordnung stehen eine Anzahl sozialer Fragen, vor allem die Beschaffung gesunder Arbeiterwohnungen, sowie die zu ergreifenden Maßnahmen, um die Verbreitung ansteckender Krankheiten zu verhüten. Besondere Besprechungen sind dem Studium von Keuchhusten, Typhus und Syphilis gewidmet, über deren Entwicklung und Verbreitung mehrere prominente Professoren referieren werden.

Schneestürme in USA. Seit Dienstag wüten in Amerika riesige Schneestürme. New York ist teilweise unter Schneemassen begraben. Es ist der kälteste Oktober, den Amerika seit Menschengedenken erlebt hat. Das Thermometer sank stellenweise auf minus 35 Grad.

Ein ganzes Dorf verbrannt. Unweit von Trient vernichtete ein Großfeuer ein ganzes Dorf, das 40 Gutshöfe zählte. Bloß drei Häuser blieben von den Flammen verschont. Eine Person kam in den Flammen um. Zwei Feuerwehrleute erlitten schwere Verletzungen.

Die Deutsche Hauptstelle für Kinderschutz und Jugendfürsorge in Prag ist übersiedelt. Neue Adresse: Prag I., Malé namésti 11, Richter'sches Stiftungshaus. Telephon: 315-1-4.

Neues von Wilhelm dem Letzten.

Er ist des Holzhackens müde und macht eine Universität auf.

Wilhelm Rex in Doorn, der allerhöchste gekrönte Holzhacker, langweilt sich anscheinend entsetzlich. Die Huldigungstelegramme seiner altbewährten Kriegervereine und die Sendboten des unentwegten „Bundes der Aufrechten", die ihn von Zeit zu Zeit heimsuchen geben ihm zwar die Möglichkeit, schmetternde Ansprachen an sein allerdings unheimlich zusammengeschmolzenes Volk zu halten, aber das genügt nicht den Bedürfnissen des munteren Greises, der seiner alten Gewohnheit, mit dem Mundwerk wie ein Donnergott durchs Gelände zu fahren, auch weiterhin treubleibt.

*

Da Minchen und ihr Gatte über genügend Geld verfügen — man hat sie ja mit wirklicher Großzügigkeit abgefunden — sind sie auf eine geradezu schrullige Idee gekommen. Beim Barte des Propheten Wotan und bei der orientalischen Physiognomie des kleinen Doktor Goebbels —, was jetzt folgt, ist keine Erfindung jüdischer Arglist, die ausgezogen ist, um den letzten Wilhelm zu diskreditieren, sondern eigenes Produkt der Doornschen Hausküche —: Wilhelm II. hat eine Universität aufgezogen.

*

Es ist unheimlich, aber wahr. In regelmäßigen Abständen hört Wilhelm, der Lernbeflissene, Vorlesungen. Für sämtliche Spesen jener würdigen Herren mit zahlreichen Ehrentiteln vor dem hochgebildeten Namen kommt er ganz allein auf. So fuhren erst vor wenigen Tagen etwa vier bis fünf durchaus erwachsene Männer mit großem Gepäck vor dem Hause Doorn vor, um bei Wilhelm ihre magisterliche Begabung zu versuchen und ihn ein wenig weise zu machen. Wir finden, die Herren kommen etwas zu spät.

*

Die Professoren, die bisher dem merkwürdigen Rufe nach Doorn Folge leisteten, schweigen über die Eindrücke, die sie dort gewannen. Aber Leute, die trotzdem glauben gut informiert zu sein, behaupten, genau zu wissen, wie der frühere Kaiser sich seine Privatuniversität eingerichtet haben soll. Fünf Reihen Bänke seien aufgestellt, ein Podium wäre errichtet, Landkarten würden an den Wänden hängen, ein Globus soll den Tisch zieren. Nur eins, behaupten die Gewährsleute, stünde nicht fest: ob Wilhelm in großer oder in kleiner Uniform, im Braunhemd oder im Schlafrock zu den Vorlesungen erscheine.

*

Zuletzt lief der Doorner Privatuniversität eine Vortragsreihe unter dem ehrfurchtsgebietenden Titel: „Die Entstehung der europäischen Kultur aus der Steinzeit Westasiens", Professor Vollgraf, eine Kapazität auf ihrem Gebiet, erläutert dem ehemaligen Kaiser die Kultursymptome in der kretisch-mykenischen Zeitepoche. Ein Gelehrter, der leider auf den verdächtigen Namen Jeremias hört — es handelt sich allerdings hier nicht um den bei den Hakenkreuzlern so unbeliebten alttestamentarischen Propheten — soll dem Kaiser in einem Fünfstunden-Zyklus Auskunft über die kulturelle Struktur Westasiens geben und ein Professor aus Frankfurt am Main hat sich mit Behagen und unter dem stürmischen Beifall Wilhelms über die alten Germanen und ihre diesbezüglichen Gefühle auf dem Lotterfell und beim Mettrinken hergemacht.

*

Und so verbringt Wilhelm seine kurzen Tage! Wenn irgend einer seiner früheren Freunde ihn um finanzielle Unterstützung ersucht, ist kein Geld da. Wenn irgend ein anderer treuer Vasall des Exmonarchen, der in Not geraten ist, Hilfe von ihm, dem noch immer reichsten Deutschen, erbittet, ist kein Geld da. Wenn irgend ein gemeinnütziges Institut ihn, den früheren „Schirmherrn", um klingende Hilfe ersucht, dann ist auch kein Geld da. Immer heißt es: die Republik hat mir ja alles genommen. Aber für solch einen pseudowissenschaftlichen Firlefanz, wie er sich jetzt in Doorn tut — dafür hat er Geld! Und ist die Sache, die Wilhelm inszeniert, auch Wahnsinn, so hat sie doch Methode. Jene Methode des Wahnsinns nämlich: sich eine Macht und eine Wichtigkeit vorzuspielen, die gar nicht vorhanden ist.

Land fällt ins Meer.

Küsten im Herbststurm — Wiedergeschwemmte Erde.

Der Herbst ist eingekehrt und mit ihm die Stürme der Tag- und Nachtgleiche, die über Meer und Land hinwegbrausen, alles mit Vernichtung bedrohend, was zitterndes Menschenglück in Sturmes Not trägt und bewahrt: die Schiffe auf hoher See und die Städte und Dörfer hinter den schützenden Deichen. Mit der stürmischen Jahreszeit, die nun über uns hereinbricht, mehren sich auch wieder die Nachrichten von Schiffsunfällen, Deichbrüchen, Küstenteilstürzen, Ueberschwemmungen; überall, wo der Mensch an den Küsten mit dem Weltmeer ringt, ist nun die Zeit gekommen, wo die in eiserner Arbeit den Meeresfluten entgegengeworfenen Schutzwälle auf ihre harte Probe gestellt sind.

Dessen ungeachtet hat ein großes Unternehmen Erfolg gebracht, nämlich die Abschnürung des Zuidersees, und damit die Landgewinnung für Tausende von Menschen.

Blondes Haar:
PIXAVON
als Shampoon
Beutel Kč 1.80

Unterdessen hat die See an der englischen Küste nur in der letzten Zeit vierzigtausend Tonnen der roten Klippe bei Mundesley in Norfolk weggerissen. Eben noch konnte der Küstenbauer sein Kornfeld auf der Steilküste ernten, da stürzte der Boden, von unten her zerwühlt, unterhöhlt, in die Tiefe. Mehr als eine Stadt ist an der englischen Küste im Laufe der Jahrhunderte so zugrunde gegangen. Aber während hier die Küste abbröckelt, einstürzt und wegschwemmt, jahraus-jahrein, so daß zum Beispiel die einstmals bedeutsame Hafenstadt Dunwich, die der Sitz eines Bischofs war, heute fadentief ins Wasser hinabgesunken ist, und das Dorf Pakefield, ganz in der Nähe, samt seiner sechshundertjährigen Kirche unaufhaltsam dem gleichen Los des Unterganges entgegensieht; — ist dagegen doch an anderen Stellen auch der englischen Küste in schwerem kostenreichen Einsatz von Menschenkraft neues Land der Nordsee abgerungen worden.

An den europäischen Küsten wird insgesamt weit mehr Land gewonnen, als verloren geht. Die gefährlichsten Wanderdünen werden durch Bepflanzung mit Strandhafer befestigt, wo es notwendig ist, um dahinterliegendes Land zu schützen. Gewaltige Steindämme, wie die um Helgoland oder an der Kanalküste bei Scarborough, oder tief ins Meer hineingreifende Buhnen, wie an den Nordseeinseln, sorgen für die Erhaltung gefährdeter Küstenstriche. Vor den wichtigsten Häfen sind Molen, weit ins Meer hineingehend, um bei der unablässig wandernden Küste die Versandung des Hafens zu verhüten, und gleichzeitig den Schiffen in ruhigem Wasser einen sicheren Port zu bieten. Doch auch diese Kunstbauten sind dem Ansturm der Meeresfluten ausgesetzt. So brach erst vor zwei Jahren die große Seemauer bei Scarborough eine große Strecke weit ein. Unterirdische Sprünge brachten die Klippen, worauf die Fundamente ruhten, zu Fall.

An manchen Stellen der englischen Küste wirft die See das zerbrochene und zerwaschene Felsmaterial wieder an den Strand, wie in Ost-Yorkshire, wo ein über vierzig Kilometer langer und mehr als vier Kilometer breiter Küstenstreifen von den nagenden Wellen weggefressen und zernagt wieder an die Küste geworfen wurde.

So groß freilich wie in Holland ist der Gewinn an keiner anderen Küste der Welt. Wohl möglich, daß der neue Sylter Damm mit seinen Buhnen die Grundlage für eine ähnlich großzügige Kulturarbeit wie an dem Zuidersee auch Schleswigs Nordseeküste abgibt. Sogar in England, dessen Steilküste samt denen der französischen Bretagne und Normandie zu den bedrohtesten des europäischen Festlandes gehören, wurde gegenüber einem Verlust von 6640 acre, in den letzten fünfundzwanzig Jahren ein Landzuwachs von 48.000 acres an anderen Stellen gewonnen. Auch der wandernden Küste weiß der Mensch mit Tatkraft und Technik Widerstand zu leisten, indem er die zügellosen Meeresteufel mit seinen Dämmen und Buhnen überlistet. K. H.

Ein struppiger Köter.

Von Guy de Téramond.

Schon seit längerer Zeit trug sich die Familie Floche mit dem festen Vorsatz, das Wochenende einmal am Meer zu verbringen. Die schönen ultramarineblauen Werbeplakate hatten es ihnen angetan, und nicht minder die ermäßigten Preise, zu denen die Bahn das Publikum in die verschiedenen Standorte befördert. Bisher aber waren sie immer durch ihr Geschäft abgehalten worden.

Endlich, an einem prachtvollen Sonntag blieben die Läden der kleinen Konditorei geschlossen, denn die Familie Floche war schon um fünf Uhr mit einem Vergnügungszug davongefahren.

Frau Floche, der das Wetter nicht sicher genug schien, trug die Regenschirme, Herr Floche aber hatte in einem Einkaufsnetz den Proviant mit. Was das zehnjährige Fräulein Tine betrifft, so war sie noch nie über das Weichbild von Paris hinausgekommen, kein Wunder also, daß ihre Freude keine Grenzen hatte.

Die Fahrt dauerte vier Stunden, schier aber endlos. Wohl zwanzigmal hatte Frau Floche gefragt, ob man noch nicht am Ziele sei, und Fräulein Floche erhielt von ihrem ungeduldigen Vater wohl ebensoviele Klapse.

Beim Ausgang des Bahnhofs standen Verkäufer mit Ansichtskarten, die sich sofort auf die Ankommenden stürzten. Nur mit Mühe gelang es den Floche, diesen Leuten zu entrinnen, und sie schritten nun dem Meere zu, das zwischen den Villen ihnen entgegenleuchtete.

Als sie den Hafen entlang gingen, erblickte Fräulein Floche einen struppigen, schmutzigen Pudel, der auf dem Rande des Trottoirs saß und die Vorübergehenden mit komischem Ernst musterte.

„Mami", rief sie, indem sie mit dem Finger auf ihn zeigte, „schau doch, wie drollig er ist, dieser Strandbewohner."

Kleine Wellen brachen sich mit dumpfem Geplätscher an den Booten und Schiffen, die sie mit weißem Schaum bespritzten. Alle drei betrachteten schweigend dieses Schauspiel. Das unendlich weite, grünblaue Tuch des Ozeans übte auf ihre Seelen nicht den geringsten Eindruck, und sie dachten im stillen, ob es sich denn auch gelohnt habe, für so wenig einen so weiten Weg gemacht und das Geld ausgegeben zu haben.

Plötzlich bemerkte Fräulein Floche, als sie sich umsah, den Hund hinter sich. Sie zupfte ihre Mutter am Rock.

„Mami, der Pudel ist da."

„So laß ihn doch!" erwiderte Frau Floche ungehalten.

Herr Floche aber, der ein Mann von Ordnung war, erklärte, daß es vor allem notwendig sei, die Tageseinteilung zu treffen.

„Wir werden mit dem Frühstück beginnen", schloß er seine Programmrede.

Der Strand war auf einer Seite von einer massiven, hochaufragenden Klippe begrenzt. Die Familie Floche lagerte sich am Fuße dieses Felsens, im kleinen Schatten, den er warf.

Der Hund, der ihnen gefolgt war, blieb ebenfalls stehen.

„Mami", sagte Fräulein Floche ganz leise, „der Pudel . . . .!"

„So kümmre dich doch nicht um ihn, Tine," rief streng Herr Floche; „nur du bist schuld, daß uns dieser Köter nicht von den Fersen geht."

Trotz des Verweises konnte Tine nicht ihre Augen von dem Pudel lassen.

„Papa," sagte sie endlich, „er ist vielleicht hungrig; darf ich ihm einen Kuchen hinwerfen?"

„So wirf!" erlaubte ihr Frau Floche, um Ruhe zu haben.

Der Hund stürzte sich mit Heißhunger auf das leckere Mahl. Durch das Wohlwollen der Fremden in Sicherheit gewiegt, setzte er sich ruhig neben Fräulein Floche und nahm teil an ihrem Frühstück.

Das Meer begann zu fallen und legte allmählich einen Streifen grüner Klippen und gelben Sandes frei, der sofort von den Vergnügungsreisenden besetzt wurde. Herr und Frau Floche steckten die Schuhe in die leer gewordenen Papiersäcke und folgten den andern. Sie rutschten auf dem feuchten Tang aus, verwundeten ihre Füße an den spitzen Steinen und erwogen im Geiste die Möglichkeit eines Katarrhs.

Fräulein Floche belustigte sich aber auf andere Weise: Sie stand mit dem Pudel auf den Klippen und betrachtete die Krabben, die nach allen Richtungen entflohen. Der Hund sprang los gegen die kleinen Dinger, als wollte er sie zerreißen, doch zog er sich erschrocken vor ihren geöffneten Zangen zurück. Drehte sich um die Achse und bellte ganz fürchterlich.

Vor diesem Zeitpunkt an verließ er die Familie Floche nicht mehr.

Er besuchte mit ihr den Hafen, leistete ihr Gesellschaft bei einem Ausflug in einer Fischerbarke, ging mit über den Ringplatz und blieb auch vor den verschiedenen Geschäften stehen, wo Muscheln als Andenken verkauft wurden.

„Ja," sagte ihm von Zeit zu Zeit Fräulein Floche, die durch diese Anhänglichkeit sehr gerührt war, „du bist ein braves Tierlein."

Um die fünfte Stunde überzog sich auf einmal das Firmament mit schwarzen Wolken und es begann zu gießen.

„Setzen wir uns in den Hippodromsaal, des Kurhauses," sagte Herr Floche, „das Ringelspiel für die Kinder ist gratis."

Aber an der Tür hielt sie ein Kontrolleur in blauer Livree auf: „Das Mitnehmen von Hunden ist verboten."

„Herr Folche protestierte zornig: „Er gehört ja nicht uns!"

Der Kontrolleur ließ sie eintreten, worauf er den Zudringling mit einem Fußtritt über die Stiege warf. Der Pudel zog sich zurück, denn er schien an eine solche Behandlung gewöhnt zu sein.

Als es zu regnen aufgehört hatte und die Floches das Hippodrom verließen, war der Hund wieder bei ihnen und bezeugte durch tolle Sprünge seine Freude, sie gefunden zu haben.

„Wir müssen doch das Vieh los werden!" rief Herr Floche gereizt.

„Laß mich nur machen", antwortete Frau Floche, die immer die guten Einfälle hatte.

Am Ende eines steil ansteigenden Weges lag die Kirche. Erschöpft von den Strapazen des Tages, begannen sie schnaufend hinaufzusteigen. Tine, die jammerte, daß sie nicht weiter könne, bekam zwei ausgiebige Klapse, die sie sofort ihre Müdigkeit vergessen ließen.

Endlich waren sie oben und die Tür der Kirche schloß sich vor dem erstaunten Hund. Die Floches durchschritten die Kirche und gingen auf der anderen Seite wieder hinaus.

Sie waren noch nicht zwanzig Schritte gegangen, als der Pudel sie eingeholt hatte.

„Das wird unerträglich", brummte Herr Floche; wir werden noch Scherereien haben, wenn uns diese vermaledeite Bestie in den Zug folgt."

Herr Floche, dem es nun wirklich zu bunt war, entschloß sich zu einem letzten, diesmal aber radikalen Mittel. Als sie an einer Villa vorbeikamen, öffnete er leise die Gartentür, schob den Hund energisch hinein und schloß die Tür sofort wieder auf das sorgfältigste. Dann suchten sie hastig das Weite.

„Endlich . . ." triumphierte Herr Floche und wischte sich den Schweiß, der ihm über die Stirn rann.

Sie hatten beschlossen, im Wirtshaus zu speisen. Neben dem Bahnhof erblickte Herr Floche ein solches, das bescheiden aussah und wo die Preise ausgeschrieben waren. Doch alle Tische auf der Terrasse waren schon besetzt und die Floches mußten in einem niederen, kleinen Gastzimmer Platz nehmen. Gleich nach der Vorspeise schlief Tine an der Schulter ihrer Mutter ein.

Als das Essen vorüber war, kam der Wirt zu Herrn Floche und bedeutete ihm, es sei jemand da, der ihn dringend zu sprechen wünsche.

Herr Floche überflog ein Schauer, sein zermürbter Geist ahnte eine Katastrophe. Da aber sein Gewissen rein war, konnte er unmöglich darauf kommen, was man eigentlich von ihm wollte.

„So geh' doch!" flüsterte Frau Floche ihm zu. Seufzend erhob er sich und folgte dem Wirt.

Draußen stand der Matrose der Fischerbarke. An einem Strick hielt er den struppigen schmierigen Pudel, der sich beim Erscheinen des Herrn Floche auf die Hinterbeine stellte und die heftigsten Anstrengungen machte, sich loszureißen. Der junge Matrose aber sagte höflich:

„Hier Herr, ich bringe Ihnen Ihren Hund, mit dem Sie in meiner Barke fuhren. Ich habe ihn gefunden, als er sie suchte . . . Und da ich gesehen habe, daß Sie in dieses Lokal hineingegangen sind . . . ."

Herr Floche hatte das Gefühl, der Boden wanke unter seinen Füßen; der andere aber fuhr fort:

„Es ist man wegen des kleinen Finderlohnes, Herr . . . . Zehn Franken und ein Liter Bier werden doch nicht zu viel sein . . ."

Aut. Uebersetzung aus dem Französischen.

Bergarbeiterleben vor 4000 Jahren.

[illegible]

Der Ort der Grabung liegt ungefähr 190 Kilometer von Suez entfernt, inmitten einer wasserlosen [illegible] Kommandostamm entdeckt hier [illegible] einer 7000 Jahren Türkisenvorkommen. Im Jahre 4000 v. Chr., unter der Regierung des Königs [illegible], des ersten Herrschers der dritten Dynastie, wurden Aegypter auf die Bergwerke und begannen sie auf eigene Rechnung auszubeuten, [illegible] der Steine, wie bisher, von den Nomaden durch Tauschhandel zu erwerben. Sie setzten sich an dem [illegible] fest und errichteten in einer [illegible] als semitisches Heiligtum der „Türkisengöttin“ verehrten Höhle einen Tempel der Liebesgöttin Hathor.

Obwohl die Tempelruine und die Ueberreste der Bergwerksanlagen bereits 1905 von dem Engländer Flinders Petrie entdeckt worden waren, blieben die Inschriftensteine an Ort und Stelle, und die Versuche zu ihrer Entzifferung konnte nur auf Grund von Photographien erfolgen. Der intensiven Arbeit zahlreicher Aegyptologen und Semitologen ist erst neuerdings ihre Entzifferung gelungen, und eine Kontrolle der Ergebnisse wird in Zukunft um so leichter möglich sein, da die Steine inzwischen von der Mission nach Kairo übergeführt worden sind. Es hat sich herausgestellt, daß sie entgegen der Theorie des deutschen Professors Grimme die Geschichte des Moses nicht erwähnen, der an einer ganz anderen Stelle der Sinaihalbinsel und noch dazu mehrere Jahrhunderte später gelebt hat. Statt dessen geben die hier vorgefundenen steinernen Dokumente ein anschauliches Bild aus dem Leben ägyptischer Bergarbeiter vor 4000 Jahren. Ihre Tätigkeit war danach nicht weniger beschwerlich als die ihrer modernen Berufsgenossen und war darüber hinaus noch vielseitig, denn sie waren genötigt, neben ihrer täglichen Berufsarbeit noch Kriegsdienste zu leisten, um die häufigen Angriffe beutelustiger Nomadenstämme abzuwehren.

Auf einem der größten Steine wird erzählt, wie eine aus neun Mann bestehende Gruppe ägyptischer Bergleute eine große Schar von Banditen in die Flucht getrieben und bei dieser Gelegenheit eine Menge frisch geförderter Türkisen gerettet hat, die dem ägyptischen Staatsschatz gehörten, da die Bergwerke auf dessen Rechnung betrieben wurden. Anläßlich dieses glücklichen Ereignisses hat die Bergwerksverwaltung ein großes Fest für alle in den Gruben beschäftigten Arbeiter gegeben. Andere Steine enthalten Gebete, und es wird erzählt, daß die Bergleute täglich in den Höhlentempel kamen, um Glück für ihre Arbeit zu erbitten und von der Göttin Hinweise auf die Lage neuer Gänge der kostbaren Steine zu erhalten.

Für die Anfertigung dieser steinernen Dokumente war in der Nähe der Gruben eine besondere Werkstatt eingerichtet, die nach dem Ergebnis der jüngsten Forschungen als die Wiege des semitischen Alphabets, des Vorläufers unseres Alphabets, anzusehen ist.

Eine Erfindung für Straßenbahnen. Den Delegierten sämtlicher Länder Europas führte die Direktion der Pariser Verkehrsgesellschaft eine technische Erfindung vor, die es gestattet, die bei elektrischen Straßenbahnen beim Bremsen [illegible] Energien aufzufangen und wieder einer Verwendung zuzuführen. Die allgemeine Durchführung dieses Verfahrens würde eine Ersparnis von 25 bis 30 Prozent der Elektrizitätsmengen einbringen und damit eine bedeutende Verbilligung des Unterhalts und der Fahrpreise der Straßenbahn im Gefolge haben. Das neue System, dem zurzeit 60 Pariser Straßenbahnwagen unterliegen, soll bei einwandfreiem Funktionieren allgemein eingeführt werden.

Kunst und Wissen.

Amerika und das „Befreite Theater“. Wie bekannt ist, spielt das „Befreite Theater“ in Prag seit zwei Monaten eine politische Revue „Nord gegen Süd“, in welcher ganz allgemein der Militarismus persifliert wird. Im zweiten Teil wird auch die historische Figur des Generals Grant, von dem bekannt ist, daß er ein Freund alkoholischer Genüsse gewesen ist, in nicht gerade freundlicher Weise behandelt. Wie uns über eine Anfrage die Direktion des Theaters mitteilt, haben sich die amerikanischen Tschechen darüber aufgehalten, daß General Grant als Säufer dargestellt wird und sind der Ansicht, daß dadurch ihr zweites Vaterland beleidigt werde. In diesem Sinne haben auch bereits einige der tschechischen Blätter in Amerika gegen das Theater Stellung genommen und in Prag interveniert lassen, damit die beanständeten Stellen fortgelassen werden. Voskovec und Werich haben nun um des lieben Friedens willen erklärt, daß ihnen eine Beleidigung dieser patriotischen Gefühle ihrer Landsleute vollkommen fern liege und werden ab Donnerstag, den 23. d. M. ihren General Grant anstatt Alkohol Milch trinken lassen, um den Stein des Anstoßes zu beseitigen. Damit wird natürlich in keiner Hinsicht der witzige Tenor der Revue aufgegeben werden und es wird vor allem General Grant noch immer nicht sehr [illegible] werden, als den [illegible] amerikanischen Tschechen [illegible] scheint. — Es handelt sich daher um keine „Demarche“ von amerikanischer Seite, wie die Prager „Abendzeitung“ berichten zu müssen glaubte, und es wird weiters auch nicht die amerikanische Flagge aus der kritischen Revue verschwinden, weil sich die Kritik der Autoren nicht gegen die amerikanische Republik, sondern gegen den Militarismus als solchen richtet und daher mit der Beleidigung nationaler Ehre nichts zu tun hat. W. Sz.

Tito Schipa, der berühmte Tenor, veranstaltet am 6. November im Lucerna-Saale ein Konzert. Schipa hatte im Vorjahre den größten Erfolg unter allen Sängern gehabt, die in Prag aufgetreten sind.

Die Wiener Philharmoniker mit Clemens Krauß geben ein Konzert am 17. November in der Lucerna. Am Programm: Brahms, Mussorgski-Ravel, Schubert, Johann Strauß-Cl. Krauß.

Frederic Lamond, der beste Beethoven-Interpret, veranstaltet am 20. November im Smetanasaale ein Konzert.

Spielplan des Neuen Deutschen Theaters. Donnerstag (9—1), halb 8 Uhr: „Hofnägel“. Freitag (10—2), halb 8 Uhr: „Die lustigen Weiber von Windsor“. Samstag (11—3), 7½ Uhr: „Viktoria und ihr Husar“. Sonntag, 2½ Uhr: „Der Graf von Luxemburg“; 7½ Uhr (12—4): „Aufstieg und Fall der Stadt Mahagonny“. Montag (13—1), halb 8 Uhr: „Liebe auf dem Lande“.

Spielplan der Kleinen Bühne. Donnerstag, halb 8 Uhr: „Meine Schwester und ich“. Freitag: „Liebe auf dem Lande“. Samstag, 7½ Uhr: „Der Lügner und die Nonne“. Sonntag, 3 Uhr: „Prinzessin und ihr Eintänzer“; 7½ Uhr: „Der Lügner und die Nonne“. Montag, 7½ Uhr: „Meine Schwester und ich“.

Eva Auerbach hypnotisch verführt?

Die 13jährige Abenteurerin wieder im Elternhaus. — Kann man tatsächlich von „Hypnose“ sprechen? — Die Möglichkeit einer Pubertätsentgleisung. — Frauen mit dem „schlechten Gewissen“. — Existiert der Verführer?

SPT. Die 13jährige Architektentochter Eva Auerbach aus Berlin, die seit zehn Tagen unter rätselhaften Umständen spurlos verschwunden war, ist wieder da. Am Montag abend wurde sie auf dem Hauptbahnhof in Dresden aufgegriffen; dorthin hatte auch von Lauban (Schlesien) aus, wo sie sich zuletzt aufgehalten hatte, die Spur geführt. Bis jetzt gab das Kind über seine Irrfahrten keine Auskunft. Auf einer Karte, die Eva Auerbach an ihre Eltern nach Berlin von Lauban aus schrieb, hatte sie nur erzählt, daß sie ein Herr am Lietzensee in Charlottenburg so „komisch angesehen“ habe. Das junge Mädchen wollte indes nicht wissen, wie es eigentlich nach Lauban gekommen ist. Man vermutete, daß das junge Mädchen unter hypnotischem Einfluß verschleppt worden war.

Daß bis zur Stunde von Eva Auerbach keine präzisen Angaben zu erhalten waren, läßt darauf schließen, daß es sich hier um einen jener sexualpsychologischen Grenzfälle handelt, bei denen wir mangels genügender Anerkennung der Sexualforschung als Wissenschaft noch so ziemlich im Dunkel tappen.

Denn wir wissen nicht, ob hier das agressive Moment nicht im Mädchen selbst liegt, ob es nicht selber in einem jener Pubertätszustände, die man mit einer leichtfertigen moralischen Scheu noch vor Jahren überhaupt nicht zu erforschen wagte, selbst dem pathologischen Wandertrieb (Poriomanie oder nach Hirschfeld Dromomanie) verfallen, sich an einen Fremden angeschlossen und mit ihm das Weite gesucht hat. Häufig genug sind diese Fälle ja, wo Jugendliche, die sich gerade in einem sexuellen Gärungsstadium befinden, davonlaufen, ohne zu wissen warum, triebhaft unter dem chemischen Werkzeug der an das Blut abgegebenen Hormonen gewissermaßen vergiftet, umherirren und eine Entspannung von dem unerklärbaren Zustand suchen. Die einen werden dabei zum Diebstahl (Liebesdiebstahl), andere zur Brandstiftung oder Giftmischerei getrieben. Oder sie verfallen der Prostitution. Eva Auerbach ist 13 Jahre alt. Schon aus dieser Tatsache kann man als ziemlich wahrscheinlich schließen, daß es sich hier um einen Fall von Wandertrieb handelt, bei dem nur noch ein weiteres Moment hinzugekommen ist: die Rolle des großen Unbekannten, der das junge Mädchen „hypnotisiert“ hat. In der Abwälzung auf die Hypnose liegt die Beseitigung der eigenen Verantwortlichkeit und des objektiven Schuldmomentes an der außergewöhnlichen, als unrecht empfundenen Handlungsweise. Frauen jeden Alters, die aus irgendwelchen Gründen „ein schlechtes Gewissen“ haben, lieben es, sich als Opfer irgend eines imaginären Ueberfalles hinzustellen, indem sie dabei zugleich noch ein persönliches Geltungsbedürfnis befriedigen. Wir wissen von dem Mädchen, daß es in Lauban übernachtet und sich ins Fremdenbuch als 17jährige Studentin eingetragen hat, nicht unter dem eigenen Namen, sondern unter dem ausgeborgten von Bekannten. Das alles spricht deutlich genug gegen die hypnotische Entführung, denn hier handelt es sich um bewußte, ja ziemlich komplizierte Denkprozesse unterliegende Ueberlegungen, die vor allem der „hypnotisierende Verführer“ nicht machen konnte, sondern die geistigen Eigenprodukte des Mädchens sind.

Das Auftreten erfolgte mit einer gewissen traumwandlerischen Sicherheit, mit der der Hilferuf an die Eltern in krassem Widerspruch steht. Dieser ist in einer zweiten Phase, der abklingenden Erregung und erkannten Hilflosigkeit, der Erkenntnis der Schuld als Notlüge produziert worden.

Im Ganzen ist die Rolle des Mannes vollkommen unklar. Wenn ein Fremder das Mädchen in dem verantwortungslosen Erregungszustand, in dem es sich befand, angelockt und mit sich auf die Reise genommen hat, dann ist immerhin zu bemerken, daß ihm zweifellos dabei nicht bewußt sein konnte, daß es sich um ein dreizehnjähriges Mädchen gehandelt hat, da man im Hotel ja keinen Zweifel an dem Alter von 21 hegte. Offenbar war das Entgegenkommen des Mädchens in diesem Zustande einer, sagen wir „Pubertätsverwirrung“, so groß, daß der Mann dabei durchaus gutgläubig auf ein leichtes Abenteuer eingegangen sein mag. Eigentümlicherweise kam aber das Mädchen in Lauban allein ins Hotel und von dem Manne ist dabei nicht mehr die Rede. Ein Geschäftsreisender war es vielleicht, der sie auf der Reise als leichtes Spielzeug zu benutzen gedachte und vielleicht nicht einmal ans Ziel gelangte ...

Und als die Erregungsphase vorbei war, kam dem Mädchen die ganze trübe Situation voll zum Bewußtsein: ohne Geld, ohne Mann, an einem wildfremden Ort, von dem sie nicht einmal weiß, wo er liegt.

Es ist also verfehlt, von einem gewissenlosen Verführer zu sprechen, wie es auch verfehlt ist, dem Mädchen irgendwelche Schuld zuzumessen, die in der Hauptsache an einer Ueberflutung des Organismus mit für den vorherigen Normalzustand giftigen Stoffen, den Sexualhormonen liegt, auf welche das Mädchen in dieser, keineswegs so außerordentlich seltener Weise reagiert hat. Wie weit dabei Literatur, Ernährungsweise, mangelnde Aufklärung mitgewirkt haben, dürfte an dessen durch eine intensive sexualwissenschaftliche Untersuchung des Mädchens festzustellen sein, bei der man zugleich die Frage der Möglichkeit von Hypnose näher studieren könnte.

Der Fall ist ebenso interessant wie lehrreich. Er lehrt uns, daß man zu leicht geneigt ist, Verbrechen, insbesondere Sexualverbrechen anzunehmen, weil man von normaler Sexualität und ihrer Entwicklung überhaupt zu wenig weiß, und weil die Aufklärung unter den heutigen Verhältnissen immer zu spät kommt, wie der Deckel auf den Brunnen. Er lehrt uns aber auch, daß Kinder in der Pubertät, die wie hier, einmal besonders früh auftreten kann, einer besonderen, sachgemäßen und vernünftigen Ueberwachung bedürfen, um nicht Schaden zu leiden. Die sexuelle Bewertung der Jugend hat nach dem Entwicklungsstadium und nicht nach dem Alter zu erfolgen und in irgendwie verdächtigen Fällen wende man sich an einen Sexualarzt, um sachgemäße Untersuchung und ein spezielles Erziehungsprogramm für den betreffenden Fall. Wenn das Erlebnis der Eva Auerbach mithilft, mehr Verständnis für Pubertätskrisen hervorzurufen, dann hat es seine Mission erfüllt.

Sport • Spiel • Körperpflege

Um den Bundesmeister im Fußball.

Sonntag, den 26. Oktober, um ½3 Uhr nachmittags im Stadion in Aussig.

Zum siebenten Male seit Bestand unserer Fußballbewegung kommt dieser Entscheidungskampf um die höchste Würde eines Bundesmeisters zur Austragung. Es ist nicht so einfach, diesen Titel zu erkämpfen. Gar viele Hindernisse sind zu überwältigen, um in den Endkampf zu gelangen. In einer Reihe von Serienspielen muß der Bezirksmeister sichergestellt werden. Dann heißt es in die Vorrunde um die Kreismeisterschaft und in den Endkampf. Ist auch der Kreismeister glücklich unter Dach gebracht, beginnt die Konkurrenz mit den anderen Kreismeistern bis zur Schlußentscheidung um den Bundesmeister. Die Würde eines Bundesmeisters muß also wirklich erkämpft werden. Dazu kann nur ein Verein befähigt sein, der in allererster Linie Disziplin und Ordnung hält und der es auch auf Grund dieser Voraussetzungen zuwege brachte, eine stabile Spielstärke von allem Anbeginne der Serie beizubehalten.

Welche Vereine waren bisher in der Lage, diesen Titel zu erkämpfen:

1922—23	. . . .	Weißkirchlitz
1924—25	. . . .	Weißkirchlitz
1926	. . . .	Weißkirchlitz
1927	. . . .	Falkenau
1928	. . . .	Weißkirchlitz
1929	. . . .	Krochwitz

Keiner dieser Exmeister ist diesmal am Endkampf beteiligt. Weißkirchlitz und Falkenau landen außerhalb der Serie und der vorjährige Bundesmeister Krochwitz strauchelte schon in der Kreisrunde. Es kommen Vereine ins Treffen, die erstmalig um diesen Titel kämpfen:

Aussig-Nord und ASK. Eger.

Beide haben sich erfolgreich bis zur endgültigen Entscheidung durchgekämpft und werden gut rüsten, um in diesem bedeutungsvollen Spiele auch mit der stärksten Mannschaft zur Stelle zu sein.

Wer wird das Erbe Krochwitz' antreten? Das ist heute noch ungewiß. Unseren bisherigen Beobachtungen nach ist mit zwei gleichwertigen Gegnern zu rechnen. Es kann daher einen sehr zähen Kampf geben. Unser Wunsch ist beiden reserviert. Wir wollen nur, daß die wirklich bessere Mannschaft in fairer und sportlicher Art in diesem Kampfe Sieger bleibt und bemüht ist, diesen Titel auch in Ehren im Interesse unserer Bewegung sowohl im In- wie im Auslande hochhält.

„Frei heil!“ dem kommenden neuen Bundesmeister! G. E.

•

Bei dem Spiele finden leichtathletische Wettkämpfe statt.

VERLANGET UEBERALL

VOLKS ZÜNDER
SOLO A.S.I.

Aus der Partei.

Bezirksorganisation Prag. Am Montag, den 27. Oktober beginnt ein **Rednerkurs für Anfänger** unter Leitung des Genossen Hofbauer. Anmeldungen bei Genossen Hofbauer, „Sozialdemokrat“, Prag II., Nekazanka, Genosse Sollanel, Ger., Hybernergasse 4. Wir fordern die Genossen auf, sich recht zahlreich zu melden. Der Bezirksbildungsausschuß.

Jugendbewegung.

S. J. Prag. Heute 7—9 Uhr in der Ger. Sing- und Leseabend. Liederbücher mitbringen!

Vorträge.

Sport im fernen Westen und Osten.

Dr. Diem, der Generalsekretär des Deutschen Reichsausschusses für Leibesübungen, Berlin, sprach auf Einladung der Prager Deutschen Eislaufgesellschaft am Dienstag in der „Urania“ über dieses Thema. Im Laufe seiner Ausführungen erzählte er zuerst von Amerika. In Wort und Bild vermittelte er den Zuhörern Eindrücke von den gewaltigen Sport- und Schwimmhallen, den Stadions und dem ganzen Klimbim bürgerlichen Sportgroßenwahns. Aber alles nur Sportstätten der Universitäten und der Millionäre; nichts, wie sich der Arbeiter sportlich betätigt — denn dahin hat man Dr. Diem nicht geführt und dafür hat er ja auch kein Interesse. Und so plaudert er über das, was man ihm sagte und zeigte. Und das nennt Dr. Diem einen gewaltigen Fortschritt auf dem Wege der Leibesübungen, welcher doch nur den Interessen der Millionäre und der von ihnen ausgehaltenen Stars dient, den sich aber die Arbeiterschaft erst erkämpfen muß.

Ueber den Sport und seine Einrichtungen im heutigen Rußland sagt Dr. Diem, daß die Gewerkschaften angeblich verpflichtet wären, für alles zu sorgen, was das Interesse für Leibesübungen und Körperkultur fördere. Dr. Diem behauptet auch, daß er alles „arrangiert“ schauen durfte und vieles so sah, wie es ihm „geschildert“ wurde. Daß sich aber seit seinem Aufenthalt in Moskau nichts gewaltig zu Ungunsten der kommunistischen Sportbewegung verändert hat, und zwar daß viele Stadions usw. gar nicht mehr existieren, weil sie, als unrentabel, von den Sowjets dem Schutthaufen überliefert wurden, darüber schweigt Herr Diem wohl aus Höflichkeit? Aber, das muß festgehalten werden, Dr. Diem sprach auch mit einer gewissen Befriedigung davon, daß die Russen bürgerlichen Sportbüchern den Vorzug geben und daß ihm persönlich angetragen wurde, solche zu besorgen. Die Kommunisten beziehen also ihre Weisheit von bürgerlichen Sportlehrern? Da wäre es dann auch kein Wunder, wenn ein erklärter Feind des deutschen Arbeitersports so voller Liebe und mit überschwenglichem Lob von dem Sport in Rußland spricht.

In Japan wie in China habe der Sport große Zukunftsaussichten — aber er gleicht in allem dem in Amerika: er ist eine Angelegenheit des Bürgertums. —er—

Der Vertrauensmann liest die

Tribüne

Monatsschrift für Arbeiterpolitik und Arbeiterkultur.

Die „Tribüne“ unterrichtet den sozialistischen Vertrauensmann über die aktuellen Probleme des internationalen Sozialismus, der Oekonomie und der Kulturpolitik.

Jahresbezug 40 Kč, vierteljährlich 10 Kč, Einzelhefte 4 Kč.

Bestellungen durch den Vertrauensmann, die Schriftenstellen, Volksbuchhandlung oder direkt durch die Verwaltung Prag II., Nekazanka 18.

Herausgeber: Siegfried Taub.
Chefredakteur: Wilhelm Kießner.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß, Prag.
Druck: „Roba“ A.-G. für Zeitungs- und Buchdruck, Prag.
Für den Druck verantwortlich: Otto Holik, Prag.
Die Zeitungsfrankatur wurde von der Post- u. Telegraphendirektion mit Erlaß Nr. 13.800/VII/1930 bewilligt.